

VISION 2000

Nr. 2 / 95

Ökonomie am Menschen vorbei

Die Ökonomie kennt nur Zahlen. Der Mensch wird zum Rädchen im Getriebe (Seite 14)

Heilungsbedürftig nach Abtreibung

Heilungsdienst an Frauen, die abgetrieben haben (Seite 16)

Liebesbrief an eine Hausfrau

Ein Dank an die Ehefrau zum 50. Geburtstag (Seite 18)

Täglich ganz kleine Wunder

Begegnung mit Deborah, einer Schwester aus Peru (Seite 20)

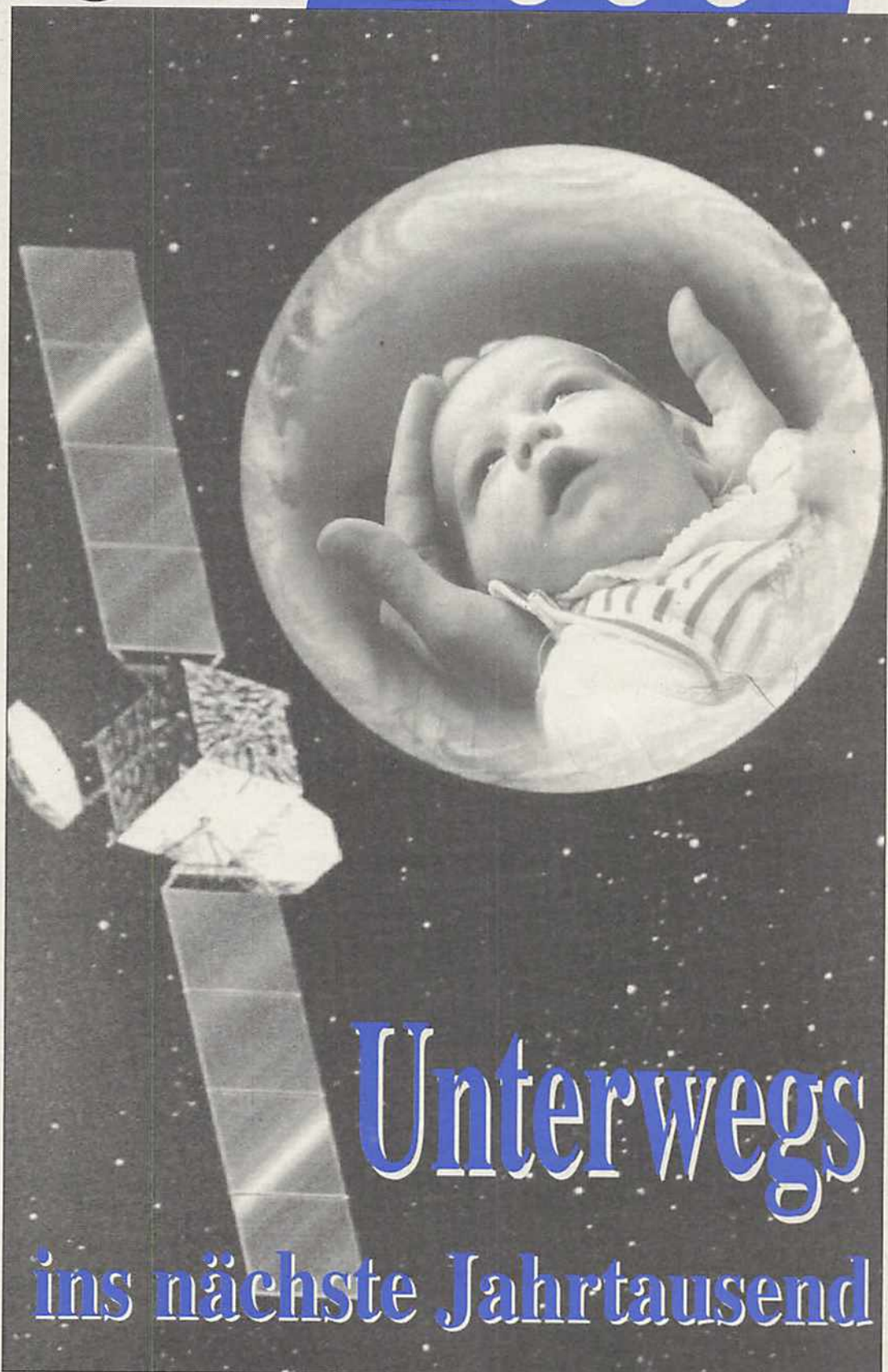
Gefährlicher als der Kommunismus

Kritik am christlichen Neokonservatismus (Seite 21)

Christsein im Alltag:



Jacques Lebreton



Unterwegs ins nächste Jahrtausend

Liebe Leser,

War das eine Freude: So viel positives Echo auf die letzten Nummern. Wer hätte das zu hoffen gewagt! Wir freuen uns sehr über Ihre Ermutigung, jede neue Nummer wirft bei uns aber auch die bange Frage auf: Gelingt es wieder, Ihr Interesse zu wecken? Hoffentlich auch diesmal!

Der Schwerpunkt dieser Nummer ist einem Thema gewidmet, dem wir uns schon im Titel programmatisch verschrieben haben: Fünf Jahre vor der Jahrtausendwende gehen wir der Frage nach, welche Zukunftsperspektiven den Menschen heute vorgesetzt werden. Dabei wird deutlich, wie sehr sich der christliche Zugang von den übrigen unterscheidet.

Wieder einmal wollen wir uns der Frage nach dem Stellenwert der Kritik in VISION 2000 zuwenden. Wir nehmen den Brief von P. Prokl, der uns liebevoll begleitet und uns immer wieder seine Überlegungen mitteilt, zum Anlaß dafür: Es stimmt, daß Kritiklosigkeit kein Ideal an sich ist. VISION 2000 sollte zweifellos auch einen Beitrag zur Kritikfähigkeit leisten.

Die Frage ist nur: Wen und was kritisieren? Da halten wir uns an folgendes: Wir wollen nicht Personen kritisieren, wohl uns aber kritisch mit Entwicklungen, Haltungen, Wertungen und Konzepten auseinandersetzen. Uns geht es ja vorrangig um Fragen der Orientierung. Vermeiden wollen wir (so gut es geht) alles, was nach Verurteilung von Personen aussieht.

Bleibt als die zweite Frage: Welchen Bereichen wenden wir unsere kritische Aufmerksamkeit vor allem zu? Da meinen wir, daß wir unser Hauptaugenmerk unbedingt auf die Unzahl von bedrohlichen Entwicklungen und Wertungen in der säkularisierten Welt unserer Tage zu richten haben.

Die Kirche wird ohnedies von den Medien fortgesetzt mit Argusaugen beobachtet. An ihr und ihren Vertretern wird dauernd herunkritisiert. Da wollen wir

eigentlich nicht mitmachen, obwohl wir uns darüber im Klaren sind, daß es selbstverständlich auch an uns Christen viel auszusagen gibt.

Bleibt noch ein Wort zu sagen zur Gefahr des Glaubensoptimismus, den P. Ettl erwähnt. Es stimmt: Zwischen berechtigter Hoffnung und krampfhaftem Optimismus gilt es zu unterscheiden. Letzterem haftet etwas Ideologisches an. Und nur die wahre Hoffnung trägt. Die Formulierung: „Es gibt sie, die Jugend, die zu Jesus aufbricht...“ hätte wohl etwas präziser sein sollen: „Es gibt *auch* eine Jugend, die zu Jesus aufbricht...“

Ja, es ist eine Minderheit. Aber eine, die uns Grund zur Hoffnung gibt. Danke jedenfalls für die liebevolle und behutsame Kritik. Beide Leserbriefe sind schon eine Art Schule der Kritik.

Bleibt uns, Ihnen eine gesegnete Fastenzeit zu wünschen und sie darum zu bitten, weiterhin so engagiert mitzumachen.

Leserbriefe

Unpolemisch

Ich freue mich regelmäßig über Ihre wirklich ausgewogene und vor allem nicht polemische Zeitschrift. Ich gebe auch regelmäßig mein Exemplar an Bekannte in Tschechien weiter. Ihre Zeitschrift ist ein wahrer Lichtblick in einer Flut von Schundzeitschriften, die das Niveau am Zeitungsstand derartig haben absinken lassen, daß ich als Christ nur mehr ungern eine Trafik betrete.

Elisabeth Nowatschek
A-1030, Krieglergasse 17-19/11

In Ruhe gelesen

Nach den Feiertagen pflege ich einige Tage in die Einsamkeit eines Klosters zu gehen, so auch heuer. Dabei nehme ich mir Verschiedenes mit, das zu lesen ich

im Laufe des Jahres nicht dazugekommen bin. Darunter waren diesmal auch einige Exemplare von VISION 2000. Ich habe einige Artikel mit großem Genuß und auch Gewinn in Ruhe gelesen. Ich möchte die Redaktion beglückwünschen für die fundierten, sachlichen Analysen und Orientierungshilfen in gesellschaftlichen und kirchlichen Bereichen. Für viele andere möchte ich den ausgezeichneten Artikel von Christof Gaspari „Ist Europa heute christlich?“ (4/93) erwähnen.

Dr. Andreas Karall
A-7503, Hauptplatz 11

Wie kann Gott nur?

Innerhalb kurzer Zeit starben in Japan rund 5.000 Menschen infolge einer Naturgewalt. Manche mögen sich fragen: „Wie konnte Gott dies zulassen?“ In Österreich sterben in einem Monat etwas genauso viele Menschen infolge einer Abtreibung. Wie können wir das zulassen?

Marcus Ségur
Jugend für das Leben
A-4020, Waltherstr. 21/3

Petrusdienst

Höchste Zeit, Ihnen wieder herzlich zu danken für die so lesenswerte Zeitschrift. Immer freue ich mich, wenn die VISION 2000 im Briefkasten ist. Besonders die vorletzte Ausgabe über das „Petrusamt“ hat mir außerordentlich gut gefallen, aber auch die vielen guten Artikel über die verschiedenen Schwerpunktthemen interessieren mich immer. Die Rubrik „Portrait“ zeigt mir, wie man, wo immer man steht, den Begriff Christentum ins Leben umsetzen kann...

Hansjörg Huber
CH-9403, St. Gallerstr. 64

Bei Euch bis zum Ende der Welt

Betreff: „Ich bin bei Euch bis zum Ende der Welt“ (1/95)
Mit großer Ergriffenheit habe ich gerade diese zwei Seiten in der stets gut gestalteten VISION 2000 gelesen. Alle diese Worte sind mir seit der Kindheit vertraut, aber heute habe ich sie wiederum in einem ganz neuen Licht gesehen. Es ist die Erfahrung des fleischgewordenen Gottes, der

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- Sie schreiben uns eine Postkarte,
- Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein
- oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,
- Sie rufen uns an.

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,

Tel.: 0222/586 94 11

Konto Österreich: PSK 7.632.804

Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885

BLZ 700 800 00

uns in der hl. Eucharistie begegnet, und den wir anbetend schauen dürfen. In meinem Glück kann ich nur danken dafür und mit meinem Lieblingspsalm antworten: „Mein Fels und meine Burg bist Du, und um Deines Namens Willen führe mich und leite mich!“ (Ps 31.3)

*Maria Fellner
A-8472 Vogau 2*

Schon wieder dieses Blättchen!

Seit vielen Jahren schicken Sie mir Ihre Zeitschrift Vision 2000. Weder habe ich diese bestellt, noch habe ich je einen Beitrag bezahlt – trotzdem flattern Ihre „Blättchen“ regelmäßig ins Haus. Vor zwei Jahren schickte ich Ihnen eine Nummer zurück – in der Hoffnung – Sie würden Ihre Zusendungen einstellen! Doch leider, ohne Erfolg!

*Maria Ziesler
A-8211, Preßguts 5*

Immer wieder erreichen uns ähnliche Briefe. So manche Adressen kommen nämlich auf Empfehlung unserer Leser in den Computer. Wenn diese Adressaten nicht auf die Zusendung vorbereitet werden, empfinden manche diese als zudringlich. Dürfen wir Sie, liebe Leser, daher bitten, daß Sie Personen, die Sie uns als Interessenten nennen, auch auf die bevorstehende Zusendung von VISION vorbereiten? Abbestellungen bitte direkt an uns (Tel 0222/5869411), Rücksendungen landen nämlich in der Druckerei, wo sie verlorengelassen können.

Kritik gehört dazu

Wir leben in einer Zeit der Überkritik. Wer die Kirche nicht kritisiert, der ist nicht modern. Daher ist es bestimmt wertvoll, wenn eine Zeitschrift sich bemüht, an der Kirche und ihren Vertretern, allen voran am Papst, vorrangig das Positive zu sehen. Zurückhaltung in der Kritik zu üben, heißt aber nun nicht, überhaupt nicht zu kritisieren.

Es gibt ja zweierlei Arten von Kritik: eine ungute, zerstörerische, und eine wohlwollende, die weiterhilft. Meines Erachtens nach wäre es wichtig, den Menschen zu zeigen, worin die-

se zweite Art von Kritik besteht.

Wie wäre es, wenn Sie die eine oder andere Sparte von VISION 2000 dazu verwendeten, den Menschen zu zeigen, wie Kritik auch wohlwollend und konstruktiv sein kann? Kritiklosigkeit ist an sich kein Ideal. Auch wäre es wichtig, der Kritik mit Kritik (was Sie allerdings tun) zu begegnen. Heute muß der Mensch kritikfähig sein. Aber wir müssen es lernen, konstruktive Kritik von destruktiver zu unterscheiden.

Die Kirche in ihrer diesseitsbedingten Daseinsform ist noch unvollkommen. Aber gerade deswegen bedarf sie einer aufbauenden und wohlwollenden Kritik. Ich würde es Ihrer Zeitschrift VISION 2000 wünschen, über den Kreis einer braven und kirchenfrommen Leserschaft hinauszuwachsen und auch kritikfähige Menschen anzusprechen, dabei aber zugleich zu zeigen, worin eine wohlwollende und aufbauende Kritik besteht. Mit besten Grüßen

*P.Heinrich Prokl
Ried i. Innkreis*

Einige Gedanken dazu S. 2.

Das ist reiner Fundamentalismus

Die VISION 2000 las ich bislang mit einem Gefühl der Belustigung und der Beunruhigung. Daß letzteres nun überwiegt, führe ich auf die Bilanz des „Jahres der Familie“ zurück, die Herr Christof Gaspari zu ziehen sich beflissen meinte.

In diesem Artikel zeigt sich wieder sehr deutlich, daß religiös motivierter Fundamentalismus nicht erst mit dem Postulat - oder gar der Durchführung - des „heiligen Krieges“ beginnt, sondern bereits in solch emotionalisierenden, unfundierten Stellungnahmen zu aktuellen Themen.

Die Behauptung, „die lebenslange Ehe und die möglichst lange Betreuung der Kinder durch die Mutter sei jene Lebensform, die den Menschen guttut, und die sie im Grunde auch anstreben“, ist lediglich eine Halbwahrheit. Sie bedarf einer Umformulierung: Jeder Mensch strebt nach einer Beziehung, die auf Liebe, Treue und Vertrauen beruht. Daß dies nur der Konstellation Mann, Frau und Kind zugestan-

den wird, macht den Terminus „christliche Nächstenliebe und Toleranz“ zu einem fadenscheinigen Lippenbekenntnis....

Peter Huber

Für die Ergänzung bin ich dankbar. Der Satz hätte richtigerweise lauten sollen: „jene Lebensform, die die meisten im Grunde auch anstreben...“ Aber Fundamentalismus aus dieser Ungenauigkeit abzuleiten und mit so schweren Geschützen auffahren, naja...

Nur eine Minderheit der Jugend

... möchte ich meine Anerkennung und meinen Dank aussprechen für die besonderen Leistungen, die jede Nummer der VISION 2000 bedeuten. Ich staune über die guten, differenzierten Aussagen auch zu schwierigen Themen. Es tut gut, wenn nicht einfach nach Schlagzeilen und Klischees geschrieben wird. Ermutigend ist es, wenn immer wieder auf positive Entwicklungen hingewiesen wird und nicht das Destruktive im Vordergrund steht.

Hier allerdings mag auch eine Gefahr liegen – nämlich ein allzu positiver, mit aller „Glaubenskraft“ aufgerichteter Lebens- und Glaubensoptimismus. So scheint es mir zu rosig, wie es im Schlußsatz zusammengefaßt ist.

„So bleibt festzuhalten: Es gibt sie, die Jugend, die zu Jesus Christus aufbricht. Laßt uns unsere Hoffnung auf sie setzen.“ (Seite 11 unten)

Wir haben als Christen Grund zum Hoffen und zur positiven, lebensbehaltenden Lebenseinstellung. Wir sollen hoffnungsvolle Aufbrüche wahrnehmen und fördern. Ja, es gibt die Jugendlichen, die zu Christus aufbrechen. Aber „die Jugend“, das heißt die Mehrzahl, wie sie in den Schulklassen und Arbeitsstellen zu finden sind, hat beachtliche Nöte mit dem Aufbruch zu Christus - und mit den Vorgängen in unserer Kirche, in der Welt der Erwachsenen....

Es ist richtig, daß in Taizé etwa 100.000 junge Menschen einen Schritt auf Gott zugemacht haben. Aber selbst Roger Schütz fragt besorgt, wie sie nicht nur zu einem begeisternden Treffen

kommen, sondern auch hingeführt werden können zum verbindlichen Engagement über längere Zeit. Ich freue mich über spirituelle Treffen, von denen in manchen Orten und Zellen eine erfreuliche Zahl junger Menschen angezogen sind.

Mich macht jedoch sehr nachdenklich, wie diese in Gefahr zum Ghetto sind und wie nur wenige für ein gesellschaftspolitisches Denken zu gewinnen sind. Das sind einige ergänzende Gedanken, die mir zum Beispiel bei der Lektüre des Schwerpunkt „Aufbruch der Jugend“ gekommen sind.

*Reinhold Ettl
A-6800, Reichenfeldgasse 8*

Hilfe für die Orientierung

Eine Mitschwester, die Ihre Zeitschrift bezieht, gibt die einzelnen Exemplare innerhalb der Gemeinschaft weiter; so hatte ich Gelegenheit, einige Ihrer letzten Ausgaben zu lesen. Nicht nur ich, sondern auch mehrere unserer Schwestern sind auf diese Weise Leser von VISION 2000 geworden und von der lebensnahen Ausführung der Beiträge mit den angebotenen Orientierungshilfen und den persönlichen Glaubenszeugnissen sehr beeindruckt. Daher danken wir Ihnen besonders für Ihre Gebetsgedanken und Einsatz, auch mit unserem Gebetsgedanken und durch Werbung im Bekanntheitskreis. ...

*Sr. Maria Oda Weiß
A-4840, Salzburgerstraße 20*

Wahre Wohltat

Als junges, katholisches Ehepaar wollen wir Ihnen unseren aufrichtigen Dank für VISION 2000 aussprechen. In einer Zeit, in der auch katholische Medien oft erschreckend antikatholisch sind, ist es ein Wohltat, eine Zeitschrift wie die Ihre zu lesen.

Bekanntschaft mit VISION 2000 haben wir durch ein Mitglied unserer Legio-Maria-Gruppe gemacht, weshalb wir auch sehr froh darüber sind, daß ein solch marianischer Geist bei Ihnen herrscht. Auch Ihre Treue zum Papst und zur katholischen Moral begeistert uns. Bitte machen Sie weiter so...

*Stefano und Marina De Pietro
D-78048 Mönchweiler Str. 13*

EINLEITUNG

Was wird morgen sein? Eine Frage, die sich Menschen immer gestellt haben. Jubiläen, Geburtstage, der Jahreswechsel sind Gelegenheiten, die Gedanken in die Zukunft schweifen zu lassen. An der Schwelle eines neuen Jahrtausends ist dies besonders aktuell.

Papst Johannes Paul II. hat die Katholiken in seiner jüngsten Enzyklika „Tertio Millennio Adveniente“ eingeladen, sich gezielt auf die 2000. Wiederkehr der Geburt Christi – lassen wir dabei die Unschärfe bei der genauen Datierung außer Acht – vorzubereiten. Ein Jubeljahr soll es werden, ein Fest der Versöhnung mit den Mitmenschen und mit Gott (Seiten 8-9).

Wir alle sind aufgerufen, uns dieser Herausforderung zu stellen. Jeder einzelne. Sind doch Umkehr, Vergebung, Neubeginn, Freude an Gott und Vertrauen auf sein heilsames Wirken eminent persönliche Vorgänge. Die Enzyklika macht bewußt, daß das kommende Jahrtausend von diesem persönlichen Geschehen abhängen wird: Zukunft als Ergebnis persönlicher Entscheidung, abhängig davon, was Du und ich aus unserem Leben machen.

Welcher Gegensatz zu den Vorstellungen, die heute vorherrschen! Da wird nämlich meist davon ausgegangen, wir könnten als einzelne nichts Entscheidendes zum Lauf der Welt beitragen. Daher wird uns auch das Geschehen von morgen und übermorgen als Fortsetzung der bisherigen Trends vor Augen gestellt. Dieses Umfeld sei im ersten Teil des Schwerpunktes dargestellt. Beim Blättern in „The Futurist“ etwa, einer Zeitschrift, die sich als Plattform der Zukunftswissenschaft versteht, stößt man auf viele Prognosen für das anbrechende neue Jahrtausend (Seite 6-7).

Der Blick auf das Jahr 2000 zeigt deutlich, welche tiefe Kluft zwischen der Zukunfts-

Mit welcher Erwartung gehen die Menschen heute auf den bevorstehenden Jahrtausendwechsel zu? Wie sehen sie überhaupt die Zukunft? Diese Fragen lassen sich nicht einfach beantworten, sind doch die Einstellungen sehr unterschiedlich. Einige Hauptlinien lassen sich jedoch ausmachen...

Da ist zunächst eine breite pessimistische Strömung. Sie ist nicht neu, scheint sich aber zu verstärken. Untergangsprophetieen haben somit nicht erst in den letzten Jahren Hochkonjunktur. Die Zeugen Jehovas rechneten schon 1914 und später 1918 mit dem Ende der Welt.

Nunmehr aber soll es allein in Frankreich an die 100 Sekten geben, die mit dem Jahrtausendwechsel das Ende erwarten. Und in den USA rechnen angeblich 80 Millionen Menschen mit einem aus Katastrophen geborenen Neubeginn um das Jahr 2000 herum, berichtet die Journalistin Françoise Harrois-Monin in einer Recherche zum Thema Weltuntergang.

In jüngster Zeit sind zwei solcher auf den Weltuntergang fixierter Sekten in die Schlagzeilen geraten, weil deren Führer den Mitgliedern den Massentod verordnet hatten. Zuletzt waren es die Mitglieder der Sekte des Sonnentempels von Luc Jouret in der Schweiz. In Waco, in den USA fanden im April 1993 rund 80 Mitglieder einer anderen Sekte den Tod.

Vor der Jahrtausendwende haben auch Bücher, die sich mit möglichen Bedrohungen beschäftigen, Hochkonjunktur. So wird immer wieder Nostradamus, ein französischer Arzt und Seher, bemüht, der im 16. Jahrhundert zum Teil recht mehrdeutige Prophezeiungen in Vierzeiler gekleidet hat.

Daß man aus seinen Vorhersagen den Zusammenbruch des Kommunismus um 1990 herauszulesen vermeinte, erhöhte die Aktualität seiner Aussagen und so fand eine Neuauflage seiner Prophezeiungen zuletzt in Frankreich eine Million Abnehmer! Nostradamus sagt nun aber für das Jahr 1999 ziemlich eindeutig sowohl verheerende krie-

gerische Ereignisse als auch kosmische Katastrophen voraus.

Andere erwarten sich von besonderen Konstellationen am Sternenhimmel schwerwiegende Folgen für das Geschick der Erde. So behauptet Peter Andreas („Was morgen wahr sein kann“), am 5. Mai des Jahres 2000 drohe uns eine besondere Gefahr, weil da die Erde als einziger Planet außer Pluto auf der einen Seite der Sonne anzutreffen sein wird, während alle anderen Planeten auf der gegenüberliegenden Seite stehen.

Erspekuliert, dies könne zu Instabilitäten führen, die einen Pol sprung, also eine Veränderung der Lage der Erdachse und im Gefolge Katastrophen, verheerende Klimaveränderungen, usw... auslösen könnte.

Ein solcher sei umso wahrscheinlicher als der letzte vor 700.000 Jahren stattgefunden habe (bei durchschnittlichen Intervallen von 220.000 Jahren), rechnet Peter Andreas vor. Auch die Hopi-Indianer rechnen mit Katastrophen und berufen sich dabei auf die Deutung uralter Felszeichnungen. Mit der Angst der Menschen wird spekuliert.

Düstere Vorhersagen kommen aber auch häufig aus dem Lager der Wissenschaft: Sorgen bereitet vor allem die Situation der Umwelt: das ständig wachsende Ozonloch über der Antarktis, der zunehmende Gehalt an Treibhausgasen in der Atmosphäre, der zur Erwärmung der Erde führt, zur Veränderung des Klimas, zum Abtauen der Gletscher und der Eiskappen in den Polargebieten, weiters die Verschmutzung der Meere mit ihren verheerenden Folgen für die Lebewesen, die Verseuchung unseres Lebensraumes mit zahllosen chemischen Stoff-

fen, die Gefahr radioaktiver Verstrahlung durch zunehmend wahrscheinlicher werdende Unfälle... Die Liste ließe sich verlängern.

Diese Fakten liefern die Grundlage für verschiedenste Untergangsszenarien durch Umweltzerstörung. Andere gehen von der überhandnehmenden Gewaltbereitschaft und der Schwächung der Ordnungssysteme, sowohl auf nationaler wie auf internationaler Ebene aus (Seite 7). Schließlich gibt es auch Stimmen, die vor dem bevorstehenden Zusammenbruch der Weltwirtschaftsordnung warnen: Die Kluft zwischen

Arm und Reich wachse sowohl im internationalen Vergleich wie innerhalb der Länder, die

Massenarbeitslosigkeit scheint nicht aufzuhalten zu sein, die Finanzierbarkeit der sozialen Systeme nicht darstellbar...

So kommt etwa Gerd von Hasler 1988 aufgrund einer Analyse der Zeitumstände („Der Mensch tötete die Angst vor der Zukunft“) zu folgendem Ergebnis: „Alle Propheten unserer Zeit sind sich einig in der Vorhersage, daß sich die Menschheit auf eine große Katastrophe zubewegt. Merkt denn niemand, daß wir schon mittendrin stecken! Brennende Kernkraftwerke, Gift in der Nahrung, Gift in der Luft, ... Kinder, die an Pseudokrapp ersticken, die explosionsartige Ausbreitung von Aids... Katastrophenzeichen allerorten, auch wenn bei uns die Toten – noch – nicht auf den Straßen liegen. Nein, die Katastrophe steht nicht bevor, sie ist bereits unausweichliche, nicht mehr zu verhindernde Gegenwart.“

Die Schreckensszenarien sind so zahlreich und werden von den meisten Medien so genüßlich

Eine Skizze der heute vorherrschende

Chaos oder he

Von Christof Gaspari

Kosmische Katastrophen, Klimaveränderungen

Wirtschaftsperspektiven

Welt?

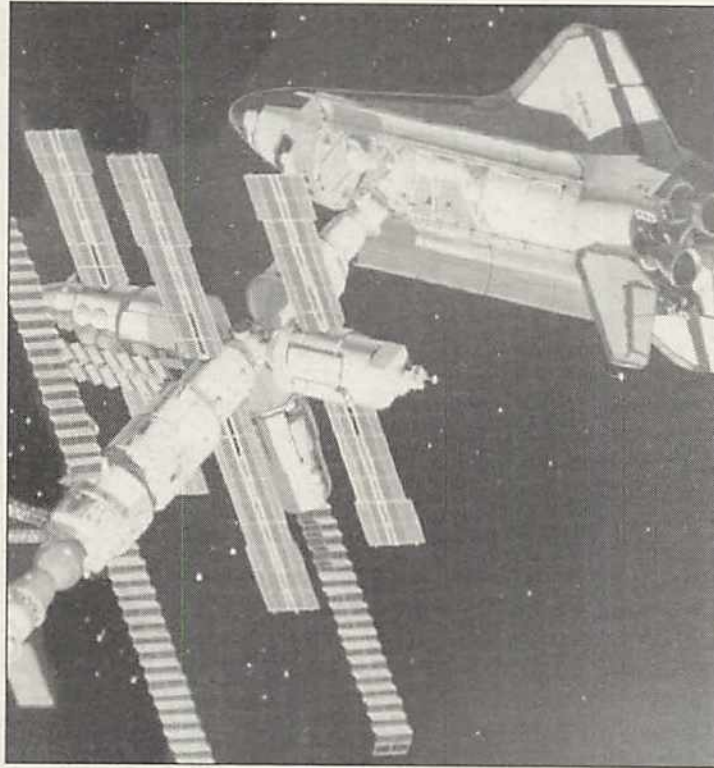
und mit Liebe zum Detail überzeichnet, daß die meisten Menschen in eine schizophrene Haltung verfallen: eine Mischung von Panik und Abstumpfung. Man schiebt die Bedrohung zur Seite, geht zur Tagesordnung über und läßt sich von optimistischen Aussichten in Sicherheit wiegen.

„Du schaffst es schon“, ist daher eine der wichtigsten Verheißungen der New-Age-Bewegung. Sie lädt die Menschen ein, sich auf das hereinbrechende „Wassermann-Zeitalter“ einzustellen. Es werde von einem neuen Menschen geprägt sein, der mit sich und dem Kosmos in Harmonie lebt, sich von den Grenzen des eigenen Selbst befreit und mit dem kosmischen Selbst vereinigen wird: Harmonie als Ergebnis der Selbsterlösung.

Nach Jahrzehnten der Überbetonung des Materiellen und des Intellekts haben viele die Transzendenz wiederentdeckt und öffnen sich ihr. Da gibt es eine Fülle von Angeboten: Psycho-, Selbsterfahrungs- und Gruppendynamikgruppen, okkulte und esoterische Angebote, Meditations- und kultische Tanzkurse, Bioenergetik und Yoga, sanfte Medizin und Massage, all das können Wege zum Einstieg in ein neues Bewußtsein sein.

Man rechnet mit dem Anbrechen eines Zeitalters des Friedens, in dem die Erde von einem globalen Netzwerk „erneuerter“ Menschen überzogen wird, „mit dem kleine Gruppen eine ganze Gesellschaft transformieren können“ (Marylin Ferguson, „Die sanfte Verschwörung“).

So entsteht die Vorstellung, der Mensch könne, wenn er die richtige Technik anwende, die richtigen Lebensregeln einhalte und den rechten Umgang mit der Welt des Geistes pflege, selbst eine Zukunft des Heils erwirken.



Unterwegs zu einer Welt, die wir total im Griff haben

Man redet vom Geist vom Göttlichen, von der Transzendenz und zapft sie an, um sie für die eigenen Zwecke einzusetzen. Schluß mit der persönlichen Beziehung zwischen Gott und dem Menschen, der selbst Teil des Göttlichen sei... So gewinnt eine breite Strömung von unchristlichen Vorstellungen, die zwar sehr unterschiedlich erscheinen, tatsächlich aber sehr gut zueinander passen und die eine neue Form der Selbsterlösung verkünden, an Boden.

Wir bekommen die Dinge in den Griff: Dieselbe Botschaft, nur auf einem ganz anderen Erfahrungshintergrund formulieren weite Kreise der Zukunftsforscher. Es ist die Phalanx jener, die meinen, wir könnten den bisher beschrittenen Weg erfolgreich fortsetzen. „The Futurist“ ist eine Zeitschrift, die sich regelmäßig mit der Beschreibung der Zukunft in den verschiedensten Bereichen beschäftigt und die laufend Prognosen veröffentlicht, die mehr oder weniger weit in das nächste Jahrtausend hineinreichen.

„Towards the New Millennium“ (Unterwegs ins neue Jahrtausend) war das Thema eines Treffens von 800 Zukunftsforschern, über das die jüngste

Nummer der Zeitschrift berichtet. Zwei Nummern davor standen Perspektiven für die Entwicklung von Wissenschaft und Technik bis zum Jahr 2025 zur Debatte.

Was dabei herauskommt? Es dominiert die Erwartung, wir bewegen uns auf eine Welt zu, die wir total im Griff haben. Als Hauptmotor für die Veränderungen wird der technische Fortschritt angesehen. Er ist der Taktgeber für alles andere. Dieses

Management für den Globus wird selbstverständlich die Umwelt einbeziehen: Meere,

Wälder, Steppen und Grasland werden Teile eines umfassend gestalteten Systems sein, in das auch die Wirtschaft und ihre Sektoren eingebaut sind.

Die Steuerung dieser enormen Komplexität werden wir dem Fortschritt der „intelligenten“ Technologien verdanken. Überall würden Sensoren die jeweiligen Systemzustände erfassen und diese Information an automatische Steuerungssysteme weiterleiten. Das erwartete Ergebnis: Erfassung und Prävention von natürlichen Katastrophen, weitgehend zutreffende Wetterprognosen, Harmonisierung von Wirtschaft und Umwelt... (Seite)

Transzendenz für eigene Zwecke anzapfen

Mehr Wahrsager als Priester

Die große Angst der Ungläubigen geht um. „Nicht, daß die Menschen an nichts mehr glauben, sie glauben an alles“, stellt Umberto Ecco diese Aussage richtig. Es blühen der Okkultismus, die Astrologie (sie erreicht rund 45 % der Franzosen), die übersinnliche Wahrnehmung (bei mehr als 40 %), die Hexerei, das Kartenlegen und Nummernziehen, die Hellseherei (10 Millionen Mitbürger haben sie schon konsultiert), usw... „Wenn die Leute Angst haben, glauben sie an das Schicksal und die okkulten Praktiken“, erklärt P. Jean Vernet, der für Sekten und religiöse Bewegungen Zuständige der Bischofskonferenz.

Es soll in Frankreich 60.000 Hellseher geben – bei 80.000 praktischen Ärzten und 38.000 Priestern. „Divinitel“, Hellsehen per Minitel und Telefon gibt einen Umsatz von 10 Millionen Francs im Jahr an und die „paranormalen“ Berufe dürften 20 Milliarden Francs pro Jahr umsetzen, die praktischen Ärzte hingegen sieben Milliarden.

„Das wiedererwachte Interesse für Magie hängt mit der Herkunft des neuen Jahrtausends zusammen“, bestätigt Gerald Delente, Direktor des „Trends Research Institute“, das die Entwicklungen in der amerikanischen Gesellschaft zerlegt. „Die Leute sind auf der Suche nach Außergewöhnlichem, nach magischen Antworten auf komplexe Probleme.“

Das Fieber des Irrationalismus befällt vor allem die ehemals christlichen Länder. Eine Gesellschaft, die den Glauben verliert, wird leicht von der Angst der Jahrtausendwende befallen...

Luc Adrian

Wie sich die Wirtschaft die Zukunft vorstellt

Eine vollautomatisierte Welt

Wie sieht nun die Welt aus, die uns die Wissenschaft und die wirtschaftliche Logik bescheren soll? Die Zukunftsforscher zeichnen da ziemlich einheitlich dasselbe Bild...

Wandel, das ist wohl der Schlüsselbegriff. Alle Lebensumstände werden sich unter dem Druck technischer Neuerungen fortgesetzt ändern, meint jedenfalls die auf Wirtschaftsfragen spezialisierte Zukunftsforscherin Edith Wiener. Die Veränderung werde so dominant sein, „daß wir uns dauernd in einer Übergangssituation befinden.“ Die Gesellschaft von morgen werde von Mobilität und Gefühlen bestimmt sein.

Woran wir uns anzupassen haben werden? An die Notwendigkeiten der Wirtschaft, die uns mit einem dauernd neuen Güterangebot versorgen wird. Ihre Segnungen? Eine höhere Lebensqualität, vollautomatisierte Haushalte, Nahrungsmittel, die sich dank genetischer Manipulation an unsere persönlichen Geschmacksvorstellungen anpassen, mehr Wissen für jung und alt und vor allem mehr Information, mehr Freizeit, eine bessere Gesundheit, ein längeres Leben. Mit einem Wort: Schlaraffenland pur.

Zugegeben wird allerdings, daß nicht alle in den Genuß dieser „Segnungen“ kommen würden. Denn mindestens einem Drittel der Weltbevölkerung sagen auch die Futurologen ein Leben in materiellem Elend voraus. Die Früchte dieses fragwürdigen Fortschritts würden vor allem die Menschen in den Industrieländern ernten.

Dort würde sich der technische Fortschritt am besten entfalten. Die neuen Technologien würden noch höhere Effizienz bringen. Automaten und Roboter würden vollautomatisierte Fabriken be-

treiben. Gerechnet wird mit einem vollkommen veränderten Stellenwert der Arbeit im Leben der Menschen.

Im dritten Jahrtausend werden weder bestimmte Fähigkeiten und Talente, noch das erfolgreiche Abschließen einer Ausbildung nur halbwegs eine Garantie dafür sein, daß man sein Können auch beruflich umsetzen kann. Weil sich eben alles dauernd verändern soll, wird von jedermann erwartet, daß er sich laufend fortzubilden und Umschulungen zu unterziehen habe.

Der Vergangenheit sollte auch die Vorstellung angehören, Unternehmen hätten irgendeine Verantwortung gegenüber ihren Mitarbeitern und deren Beschäftigung. Das einzige, was zählt, sind die Zahlen in der Bilanz. Einige Futurologen halten es sogar für möglich, daß viele in absch-

barer Zeit gar nicht mehr arbeiten werden. Man müsse Arbeit neu definieren, meint

etwa David Macarov, emeritierter Professor an der Hebräischen Universität in Jerusalem: Sie dürfe nicht mehr die Basis für Einkommen und Selbstwertgefühl des Menschen sein.

Computer und Kommunikationstechnik, wohin das Auge reicht. Alles wird „Tele“: Tele-Shopping, Tele-(Heim-)Arbeit, Tele-Konferenzen... Distanzen werden beliebig überbrückt. Per Knopfdruck ist man wie Bildschirm mit der Uni-Bibliothek in Washington, mit dem eigenen Konto in Wien, dem Auftraggeber in Hongkong und dem Schuhgeschäft in Paris verbunden...

So soll die Welt zu dem berühmten globalen Dorf zusammenwachsen, in dem jeder mit jedem kommunizieren kann, ein großer Markt, auf dem die Segnungen des Fortschritts gehandelt werden. Auf ihm soll es eine Weltwährung und Englisch als Weltsprache für alle wichti-

gen Aktivitäten geben. Diese vollcomputerisierte Welt ist gleichzeitig die Welt der computerlesbaren Karten und Nummern: Der Konto-, Sozialversicherungs-, Kunden-, Pensions-, Kreditkarten-...-nummern.

Die Vereinheitlichung soll soweit gehen, daß es weltweit eine gleichartig konzipierte Identitätskarte geben sollte, die praktisch alle die Person betreffenden Informationen (auch die Krankengeschichte und den genetischen Code) enthält...

Das Bevölkerungswachstum sollte in den ersten Jahrzehnten des nächsten Jahrhunderts dank des gezielten Einsatzes von Verhütungs- und Abtreibungsmitteln zum Stillstand kommen.

Großes erwartet man sich vor allem von der Biotechnologie. „Wir werden die Herrschaft über den menschlichen Organismus erlangen“, stellt etwa John Mahaffy, Mitarbeiter eines Unter-

nehmens für technologische Entwicklung in „The Futurist“ fest. Die Zusammenhänge zwischen Erkankung (bescheiden wird von „allen Erkrankungen“ gesprochen) und genetischer Struktur wird man durchschauen: „Technologien zur Beeinflussung des Gehirns und des Bewußtseins werden zur Verfügung stehen und vielfach eingesetzt werden, um das Gedächtnis, Gefühle, Lernvorgänge, Sinneseindrücke und andere psychische Zustände zu kontrollieren und zu beeinflussen.“

Der Mensch als Marionette gesellschaftlicher Apparate und Notwendigkeiten. Ich denke an Goethes Zauberlehrling, Aldous Huxleys „Brave New World“, Orwells „1984“... Was künstlerische Phantasie erspürt hat, übersiedelt vom Reißbrett der Techniker in die Planungsbesprechungen der Vorstandsetagen.

CG

Es ist der 28. November 2025: Sie wachen morgens um 7 Uhr auf und Ihr biometrisches Bett überprüft Ihre Bio-Indikatoren. „Der Blutdruck ist heute Morgen etwas erhöht, mein Freund“, warnt das Bett in beruhigendem Ton. Sie gehen unter die Dusche. Die Düse paßt sich automatisch von den 1,9 Meter und den 120 Kilo Ihres Schwiegervaters auf Ihren schlankeren Körper an. Der Strahl wird stärker. Sie lauschen aufmerksam dem Informationssystem der Dusche, das von den Kursveränderungen des Vorabends in Tokio berichtet.

Während die Dusche sie mit antibakteriellem Schaum besprüht, befragen sie das System, um eine kurze Persönlichkeitsbestimmung durch das eben installierte Experten-System zu erhalten: „Hey, ent-

Guten Morgen im Jahr 2025

spann' Dich! Versuch' Dir einen sonnenbeschiedenen Strand vorzustellen,“ so der Tip. „Dann wirst Du die Marketing-Präsentation besser schaffen.“

Sie lächeln beim Gedanken an den Spaß, den sie bei Ihrem letzten Urlaub in Hawaii hatten, während der Warmluftstrahl der Dusche sie trocknet. Ihr Roboter-Diener legt Ihnen einen in den Farben abgestimmten, der Temperatur entsprechenden Anzug bereit. Sie ziehen sich an. Beim Verlassen des Schlafzimmers spüren Sie, wie hinter Ihnen die Temperatur absinkt und sich die Lichter automatisch abschalten.

Noch ein Blick ins Zimmer

In einer Welt, die immer anonym, immer undurchschaubarer und stärker von der Technik beherrscht wird, tun sich jene leicht, die im Trüben zu fischen versuchen. Das sieht auch die Zukunftsforschung vorher...

Schon jetzt hat die organisierte Kriminalität in den westlichen Systemen Fuß gefaßt. Und ihr Einfluß wird wachsen, so lautet die Prognose der Futurologen. An den Schaltebeln der kriminellen Szene werden nicht zwielichtige Figuren, sondern gebildete, hochintelligente Menschen stehen. Ihr Wissen wird am jeweils neuesten Stand sein und ihr Interesse sich auf die Finanzinstitutionen konzentrieren. Die Drogenkartelle verfügen mit ihren riesigen Gewinnen schon jetzt über Kapitalimperien. Im nächsten Jahrtausend könnte das organisierte Verbrechen an der Spitze des einen oder anderen Multis stehen.

Das Eindringen in Computersysteme dürfte eine der attraktivsten Formen zukünftiger Kriminalität sein. Computer bergen ja das, was im 21. Jahrhundert zum Schlüssel allen Erfolgs werden dürfte, nämlich Information über alles und jeden: Lebensläufe, Bi-

lanzen, militärische Geheimnisse, genetische Informationen... Bei der noch weiter steigenden Computerabhängigkeit unserer Gesellschaft wird die Drohung, mittels eingeschleuster Computer-Viren die Aktivität von Unternehmen oder staatlichen Einrichtungen lahmzulegen, ein enormes Druckmittel in den Händen Unbefugter sein.

Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß kriminelle Organisationen nicht stets auf dem letzten, höchstentwickelten Stand der Technik stehen.

Der Phantasie sind also Tür und Tor geöffnet: Mittels Satelliten ließe sich Einfluß auf die Waffensysteme der Ordnungskräfte nehmen, mit Neugeborenen könnte ebenso ein schwunghafter Handel betrieben werden wie mit Ungeborenen. Letztere werden ja sowohl von der For-

schung als auch für die Erzeugung von Medikamenten als wertvolles „Rohmaterial“ angesehen. Die perfekte Fälschung von Dokumenten werde bei all dem wichtige Dienste leisten. Die Abfallentsorgung, deren illegale Abwicklung mit steigender

Strenge der Umweltgesetzgebung ein immer lukrativeres Geschäft wird, zeichnet

sich als weiteres Tätigkeitsfeld Krimineller ab.

Besorgniserregend auch die Perspektiven der Terrorismusszene. Das Chaos nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion hat die Phantasie der Zukunftsforscher angeregt. Material für chemische, bakteriologische und atomare Waffen sei längst im Umlauf.

Hochspezialisierte arbeitslos gewordene Sowjet-Experten hätten ihr Wissen gegen bare

Münze an gut zahlende Interessenten weitergegeben.

„Ein improvisierter atomarer, biologischer oder chemischer Angriff auf die USA ist immer wahrscheinlicher – vielleicht sogar innerhalb der nächsten fünf Jahre“, faßt der Zukunftsforscher Marvin Cetron die Ansicht von Experten zusammen. Im 21. Jahrhundert werde es eine wachsende Zahl von terroristischen Bewegungen geben, die von religiösem Eifer oder vom Nationalismus angetrieben werden.

All das geschieht in einem Umfeld, das immer empfindlicher wird. Die Gesellschaft von morgen wird noch abhängiger von Computer-, Verkehrs- und Informationssystemen, von Energie- und Wasserversorgungssystemen sein als die heutige. All das läßt sich unmöglich vor Übergriffen schützen. Die Welt im Griff zu haben, bleibt eine Illusion.

CG



der Kinder, um sicherzustellen, daß sie ihre Aufgabe an die Schule gesandt und sich angezogen haben, um dem Tele-Unterricht, dem sie drei Stunden lang im Medienraum der Wohnung folgen an dem Tag, der früher ein langer Thanksgiving-Feiertag war.

Nun sind Sie bereit, einen gewöhnlichen Arbeitstag im 21. Jahrhundert anzutreten.

The Futurist, Nov.-Dec. 1994

Zukunftsbranche Kriminalität

Mit modernster Technik

Eine wachsende Zahl von terroristischen Gruppen

Lassen wir uns doch die Last abnehmen!

Die Zukunftserwartungen haben folgendes gemeinsam: Der Mensch wird als der einzige Akteur im Geschehen angesehen. Welchen Spielraum er dabei hat, wird unterschiedlich gesehen. Die Futurologie räumt dem einzelnen kaum Einflußmöglichkeiten ein. Er wird als Rädchen im Getriebe angesehen. Er hat sich möglichst gut dem Lauf der Maschinerie, die sich aus der Logik der Entwicklung ergibt, anzupassen.

Ob man die Welt von morgen als erstrebenswert ansieht oder nicht, hängt vom Blickwinkel des Betrachters ab: Die Optimisten picken sich die Rosinen aus dem Teig (den materiellen Überfluß, das längere Leben), während die Pessimisten gebannt auf die Nachteile (die steigende Kriminalität, die Umweltbedrohungen) starren.

Noch weniger Spielraum billigen dem Menschen jene zu, die ihn als Spielball von kosmischen Kräften oder Sternkonstellationen ansehen. Das wirkt zwar als Horizontverengung, aber nur gegenüber dem Materialismus wissenschaftlicher Prognosen. Tatsächlich ist es ein Rückfall ins Heidentum.

Irrweg New Age

Ähnlich sind die Ansätze des New Age zu bewerten. Auch sie scheinen dem Menschen neue Dimensionen zu erschließen: Man zapft Kräfte der Natur an, in der Psyche schlummernde Potentiale, aus der Transzendenz kommende Kräfte und Eingebungen... Abgesehen davon, daß dies die Gefahr birgt, sich für Mächte der Finsternis zu öffnen, handelt es sich auch hier um Bemühungen, die technische

Macht des Menschen (nur eben mit Techniken jenseits der Naturwissenschaft) zu erhöhen. Das Grundkonzept, den Menschen als Herrn der Schöpfung zu installieren, bleibt erhalten.

Im Gegensatz dazu steht das Angebot des Papstes: Er verzichtet darauf, die Zukunft zu erraten, sondern bietet uns an, uns wieder neu auf den einzulassen, in dessen Hand alles liegt. Er lädt uns ein, unsere Schuld, unseren eigenen Beitrag zur gegenwärtigen Misere zu erkennen, umzukehren, um einen neuen Beginn mit Gott zu wagen, der alles zum Heil wenden will und kann.

Er nimmt damit die schwere Last der Verantwortung für alles zukünftige Geschehen von unseren Schultern und lädt uns ein, ein Fest mit unserem Retter zu feiern...

Christof Gaspari

Einleitung

5 Jahre Vorbereitung

Wer heute Bedeutsames auszusagen versucht, konzentriert sich, wie erwähnt, meist auf die äußeren Lebensumstände. Anders der Zugang des Papstes in der neuen Enzyklika. Er lenkt unser Augenmerk auf die Beziehung des Menschen zu Gott. Daran entscheide sich alles andere.

Eine Gesellschaft, die sich vom Glauben verabschiedet, erinnert der Papst daran, daß sie die Zeit ab der Geburt Jesu Christi berechnet. Dieses Ereignis stellt die alles entscheidende Veränderung in der Schöpfung dar: den Anbruch des Reiches Gottes. Das Jahr 2000 ist eine Gelegenheit, die Wahrheit lebendig werden zu lassen: Ohne Gott geht nichts.

Der Papst knüpft an die Tradition der „Jubiläum“ des Alten Testaments an. Sie sollten den Menschen in Erinnerung rufen, daß die Schöpfung Gott gehört und daß der Mensch die Güter nur verwaltet. Im Jubiläum sollten die Menschen daher wieder gerechte Verhältnisse herstellen: Das Jahr 2000 also als Gelegenheit, einen Ausgleich zwischen Not und Überfluß anzustreben, welcher großartige Vision! Für die Kirche sollte es auch „ein Jahr des Erlasses der Sünden und der Strafen für die Sünden, ein Jahr der Versöhnung zwischen den Gegnern, ein Jahr vielfältiger Bekehrungen und sakramentaler und außersakramentaler Buße sein“.

Umkehr und Neubeginn als zentrale Anliegen: Jeder kann so zum Heilsgeschehen im kommenden Jahrtausend beitragen.

Zwei Phasen unterscheidet der Papst in diesem Geschehen: Zunächst sollten wir uns für die Freude eines Lebens mit dem lebendigen Gott öffnen. Das bedeutet Abkehr von Irrwegen und Buße, um sich für das Wirken Gottes zu öffnen. Dieser Weg wird nicht

nur dem einzelnen empfohlen, ihn soll auch die Gemeinschaft der Gläubigen beschreiten. Denn viele haben „sich vom Geist Christi und seines Evangeliums dadurch entfernt ... , daß sie der Welt... den Anblick von Denk- und Handlungsweisen boten, die geradezu Formen eines Gegenzeugnisses und Skandals darstellten.“

Wenn wir uns selbst neu aufmachen, wird die Welt klarer erkennen, welcher Segen von einem Leben mit Gott ausgeht. Dieses Leben mit Gott zu vertiefen, ist Anliegen der zweiten Phase. Das Jahr 1997 sollte der Betrachtung Jesu Christi gewidmet sein. Sein Motto: „Jesus Christus, alleiniger Retter der Welt, gestern, heute und in Ewigkeit.“ In diesem Jahr könnte die Bibel als Wort Gottes und die Gnade der Taufe neuentdeckt werden.

1998 sollte das Jahr der Neuentdeckung des Heiligen Geistes sein. Seiner Anwesenheit in der Kirche, der durch die Firmung vermittelten Gnaden. Ohne von den bedrohlichen Aspekten der Zeit abzusehen, könnten wir 1998 in besonderer Weise unsere Hoffnung erneuern lassen und uns in den Dienst der Neuevangelisierung stellen.

Bleibt das Jahr 1999: Heimkehr zum Vater als Programm des letzten Jahres vor der Jahrtausendwende. Die Welt solle erfahren dürfen, was es heißt: Gott ist die Liebe. Die Christen sind aufgerufen, sich „zur Stimme der Armen der Welt zu machen.“ An eine „Überprüfung“, wenn nicht sogar an einen „Erlaß der internationalen Schulden“ sei zu denken.

Für das Jahr 2000 selbst gibt es noch kein Programm. Feierlichkeiten soll es jedenfalls im Heiligen Land, in Rom, aber auch in den Ortskirchen der ganzen Welt geben. Ihr Anliegen: die Verherrlichung des dreifaltigen Gottes.

Damit ein Fest gelingt, bedarf es der Vorbereitung. Zu ihr lädt der Papst die gesamte Christenheit ein. In einer ausführlichen Einleitung weist der Papst auf den eigentlichen Grund der Feiern im Jahr 2000 hin: die Wiederkehr der Geburt des Mensch gewordenen Gottes, Jesus Christus:

Christus ... beschränkt sich nicht darauf, „im Namen Gottes“ zu reden wie die Propheten, sondern er ist Gott selbst, der in seinem ewigen Wort, das Fleisch geworden ist, spricht. Wir berühren hier den wesentlichen Punkt, durch den sich das Christentum von allen anderen Religionen unterscheidet, in welchen von Anfang an die Suche nach Gott von seiten des Menschen Ausdruck fand...

Jesus Christus ist der Neuanfang von allem: Alles findet sich in ihm wieder, wird aufgenommen und dem Schöpfer zurückgegeben, von dem es seinen Ausgang genommen hat. Auf diese Weise ist Christus die Erfüllung der Sehnsucht aller Religionen der Welt und eben deshalb deren einziger und endgültiger Hafen. (6)

Feiert ein Jubiläum!

Wir lesen im Buch Levitikus: „Erklärt dieses fünfzigste Jahr für heilig und ruft Freiheit für alle Bewohner des Landes aus! Es gelte euch als Jubiläum. Jeder von euch soll zu seinem Grundbesitz zurückkehren, jeder soll zu seiner Sippe heimkehren“ (25,10). Eine der gewichtigsten Konsequenzen des Jubiläumjahres war die generelle „Gleichstellung“ aller freiheitsbedürftigen Bewohner... (12)

... Wenn Gott in seiner Vorsehung die Erde den Menschen geschenkt hatte, so bedeutete das, daß er sie allen geschenkt hatte. Daher mußten die Reichtümer der Schöpfung als gemeinsames Gut der ganzen Menschheit betrachtet werden. Wer diese Güter als sein Eigentum besaß, war tatsächlich nur deren Verwalter, das heißt ein Diener, der verpflichtet war, im Namen Gottes, des einzigen wahren Eigentümers, zu handeln, denn es ist Gottes Wille, daß die Güter der Schöpfung allen in richtiger

Auszüge

Laßt uns

Weise dienen. Das Jubeljahr sollte eben zur Wiederherstellung auch dieser sozialen Gerechtigkeit dienen. (13)

Bitten um die Einheit

Der Ausdruck „Jubiläum“ spricht von Freude; nicht nur von innerer Freude, sondern von einem Jubel, der sich auch nach außen hin kundtut, da das Kommen Gottes auch ein äußeres, ein sichtbares, hörbares und greifbares Ereignis ist, wie der hl. Johannes sagt (vgl. 1 Joh 1,1). Es ist daher nur recht und billig, daß jede Freudenbezeugung über dieses Kommen auch ihren äußeren Ausdruck findet.

Er soll anzeigen, daß sich die Kirche über die Rettung freut. Sie lädt alle ein, sich zu freuen, und sie bemüht sich um die Herstellung der Voraussetzungen, damit die rettenden Heilskräfte jedem mitgeteilt werden können. Das Jahr 2000 wird daher das Datum des Großen Jubiläums anzeigen.

Unter den dringendsten Bitten dieses außergewöhnlichen Augenblicks, angesichts des heran nahenden neuen Jahrtausends, erlehnt die Kirche vom Herrn, daß die Einheit zwischen allen Christen der verschiedenen Konfessionen bis hin zur Erlangung der vollen Gemeinschaft wachsen möge.

Ich verleihe dem Wunsch Ausdruck, daß das Jubiläum die geeignete Gelegenheit für ein fruchtbares Zusammenwirken im gemeinsamen Tun all der vielen Dinge sei, die uns einen und die sehr viel mehr sind als diejenigen, die uns trennen. (16)

Ein neuer Advent

Der derzeitige Pontifex spricht bereits in seinem ersten Dokument ausdrücklich von dem Großen Jubiläum, wenn er dazu auffordert, die Zeit der Erwartung als „einen neuen Advent“ zu leben. Auf dieses Thema ist er dann noch mehrmals zurück-

er neuesten Enzyklika „Tertio Millenio Adveniente“

ein großes Freudenfest feiern

gekommen, wobei er in der Enzyklika *Dominum et vivificantem* ausführlich darauf einging. In der Tat wird die Vorbereitung auf das Jahr 2000 gleichsam zu einem hermeneutischen Schlüssel dieses Pontifikats. Man will gewiß nicht einem neuen Chiliasmus frönen, wie es am Ende des ersten Jahrtausends mitunter geschah; man will jedoch eine besondere Sensibilität für alles wecken, was der Geist der Kirche und den Kirchen (vgl. Offb 2,7 ff.) wie auch den einzelnen Menschen durch die Gnadengaben zum Dienst an der ganzen Gemeinschaft sagt. (23)

Lob- und Dankgebet

Das Jubeljahr ist immer eine Zeit besonderer Gnade, „ein vom Herrn gesegneter Tag“: Als solcher ist – wie schon hervorgehoben – sein Charakter von Freude geprägt. Das Jubeljahr 2000 soll ein großes Lob- und Dankgebet vor allem für das Geschenk der Menschwerdung des Gottessohnes und der von ihm vollbrachten Erlösung sein.

Im Jubeljahr sollen die Christen mit neuem gläubigem Erstaunen auftreten angesichts der Liebe des Vaters, der seinen Sohn hingegeben hat, „damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“. Doch die Freude jedes Jubeljahres ist in besonderer Weise eine Freude über den Nachlaß der Schuld, die Freude der Umkehr. (32)

Schuld bekennen

Zu Recht nimmt sich die Kirche, während sich das zweite christliche Jahrtausend seinem Ende zuneigt, mit stärkerer Bewußtheit der Schuld ihrer Söhne und Töchter an, eingedenk aller jener Vorkommnisse im Laufe der Geschichte, wo diese sich vom Geist Christi und seines Evangeliums dadurch entfernt haben, daß sie der Welt statt eines an den Werten des Glaubens inspirier-

ten Lebenszeugnisses den Anblick von Denk- und Handlungsweisen boten, die geradezu Formen eines Gegenzeugnisses und Skandals darstellten.

Obwohl die Kirche durch ihr Einverleibtsein in Christus heilig ist, wird sie nicht müde, Buße zu tun: Sie anerkennt immer, vor Gott und vor den Menschen, die Sünder als ihre Söhne.

...Es ist gut, daß die Kirche diesen Weg im klaren Bewußtsein dessen einschlägt, was sie im Lauf der letzten zehn Jahrhunderte erlebt hat. Sie kann nicht die Schwelle des neuen Jahrtausends überschreiten, ohne ihre Kinder dazu anzuhalten, sich durch Reue von Irrungen, Treulosigkeiten, Inkonsequenzen und Verspätungen zu reinigen.

Das Eingestehen des Versagens von gestern ist ein Akt der Aufrichtigkeit und des Mutes, der uns dadurch unseren Glauben zu stärken hilft, daß er uns aufmerksam und bereit macht, uns mit den Versuchen und Schwierigkeiten von heute auseinanderzusetzen. (33)

Zu den Sünden, die einen größeren Einsatz an Buße und Umkehr verlangen, müssen sicher jene gezählt werden, die die von Gott für sein Volk gewollte Einheit beeinträchtigt haben.

Hier liegt also eine der Aufgaben der Christen auf dem Weg zum Jahr 2000. Das Herannahen des Endes des zweiten Jahrtausends spornt alle zu einer Gewissensprüfung und zu passenden ökumenischen Initiativen an, so daß man im Großen Ju-

beljahr, wenn schon nicht in völliger Einheit, so wenigstens in der Zuversicht auftreten kann, der Überwindung der Spaltungen des zweiten Jahrtausends sehr nahe zu sein. (34)

Jeder prüfe sich selbst

Eine ernsthafte Gewissensprüfung wurde von zahlreichen Kardinalen und Bischöfen vor allem für die Kirche der Gegenwart gewünscht. An der Schwelle des



Johannes Paul II in Manila

neuen Jahrtausends müssen die Christen demütig vor den Herrn treten, um sich nach den Verantwortlichkeiten zu fragen, die auch sie angesichts der Übel unserer Zeit haben. Denn die gegenwärtige Epoche weist neben vielen Licht- auch nicht wenige Schattenseiten auf.

Kann man zum Beispiel die religiöse Gleichgültigkeit verschweigen, die viele Menschen heute dahin bringt, zu leben, als ob es Gott nicht gäbe, oder sich mit einer vagen Religiosität zufriedener zu geben, die außerstande ist, es mit dem Problem der Wahrheit und mit der Pflicht zur Kohärenz aufzunehmen?

Damit in Verbindung gebracht werden müssen auch der verbreitete Verlust des transzendenten Sinnes der menschlichen Existenz und die Verwirrung im ethischen Bereich sogar bei den Grundwerten der Achtung des Lebens und der Familie.

Eine Prüfung scheint auch für die Söhne und Töchter der Kirche geboten: Inwieweit sind auch sie von der Atmosphäre des Säkularismus und ethischen Relativismus betroffen?

Und wieviel Verantwortung an dem überhandnehmenden areligiösen Verhalten müssen auch sie zugeben, weil sie „durch die Mängel ihres religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens“ nicht das wahre Antlitz Gottes offenbar gemacht haben.

In der Tat kann man nicht leugnen, daß das spirituelle Leben bei vielen Christen eine Zeit der Unsicherheit durchmacht, von der nicht nur das sittliche Leben, sondern auch das Gebet und selbst die theologische Zuverlässigkeit des Glaubens betroffen sind.

In Verwirrung gerät der Glaube, der bereits von der Auseinandersetzung mit der heutigen Zeit auf die Probe gestellt worden ist, bisweilen durch irri-ge theologische Richtungen, die sich auch wegen der Gehorsamskrise gegenüber dem Lehramt der Kirche verbreiten. (36)

Heilige Ehepaare

Aufgabe des Apostolischen Stuhles im Hinblick auf das Jahr 2000 wird es sein, die Martyrologien für die Unversalkirche auf den letzten Stand zu bringen und dabei die große Aufmerksamkeit auf die Heiligkeit derer zu richten, die auch in unserer Zeit die volle Wahrheit Christi gelebt haben.

In besonderer Weise wird man sich hier um die Anerkennung der heroischen Tugenden von Männern und Frauen bemühen, die ihre Berufung in der Ehe verwirklicht haben: Da wir überzeugt sind, daß es in diesem Stand nicht an Früchten der Heiligkeit mangelt, empfinden wir das Bedürfnis, die geeigneten Wege dafür zu finden, daß diese Heiligkeit festgestellt und der Kirche als Vorbild für die anderen christlichen Eheleute vorgestellt werden kann. (37)

Was bedeutet der Appell, um Vergebung zu bitten?

Vorhandene Ressentiments heilen

Von Thierry Boutet

Die Katholiken sind eindringlich aufgerufen, für die von der Kirche in der Vergangenheit begangenen Fehler um Vergebung zu bitten. Die einen verspüren dabei „eine gewisse Verärgerung“, während andere sich darüber freuen: „Zugeben, daß die Kirche sündigt, erweckt in mir den Stolz, katholisch zu sein, denn keine andere Religion hat den Mut, solches zu tun“, schreibt mir jemand. Diese gegensätzlichen Reaktionen fordern zur Unterscheidung heraus.

In einer Wortmeldung anlässlich der Feier zum Gedenken an die Affaire Dreyfus vor 100 Jahren stellte der Erzbischof von Sens und Auxerre, Monseigneur Defois, kürzlich fest: Man könne nur „beschämt“ sein, wenn man liest, was damals kirchliche Würdenträger, „Männer, die täglich die Psalmen beteten und in der Bibel lasen, in einer unannehmbaren Sprache voller Gewalttätigkeit und Haß geschrieben haben“. Selbst wenn man die historischen Umstände berücksichtigt, darf man nicht verleugnen, daß viele Episoden des kirchlichen Lebens recht unrühmlich waren.

Allerdings Vorsicht vor den „schwarzen Legenden“ im Gefolge der Reformation! Hüten wir uns auch davor, bestimmte Handlungen der Vergangenheit mit dem kulturellen Denkschema des 20. Jahrhunderts zu deuten. Die streitbare Kirche besteht aus Sündern. Es ist aber nicht angebracht, ihr vorzuwerfen, was sie selbst verurteilt hat, was sie seither richtiggestellt hat (die Affaire Galilei), wofür sie nicht direkt verantwortlich ist (die Plünderung Konstantinopels), bzw. wo sie selbst Leidtragende war (der Nationalsozialismus).

Auf dem Hintergrund dieser geschichtlichen Unterscheidung gilt es, einen Schritt weiter zu tun: Die persönliche Verantwortung der Katholiken nicht herunterzuspielen ist eine Sache; die heutigen Katholiken „mitverantwortlich“ zu machen für die von



Der Fall Galilei: Man soll der Kirche nicht vorwerfen, was sie selbst richtiggestellt hat...

Getauften früherer Jahrhunderte begangenen Fehler aber ist eine ganz andere.

Da wird der Begriff der Solidarität mißbraucht. Wir sind nicht die Vertreter einer Gruppe, die in der Vergangenheit Fehler begangen hat. Wir sind mit unseren Vorfahren im Glauben durch eine sakramentale Gemeinschaft mit dem gestorbenen und auferstandenen Christus verbunden. Die Taufe macht uns wahrhaftig zu „Brüdern“, und unsere Solidarität ist übernatürlich und besteht jenseits der Geschichte.

Daher ist es ein achtbares Anliegen, daß man den Versuch unternimmt, im öffentlichen Bewußtsein vorhandene und aus der Vergangenheit rührende Ressentiments zu heilen. So wie die persönliche Heilung die bewußte Annahme unserer Geschichte voraussetzt, so ist es gut, daß sowohl die Kirchen wie auch die Nationen imstande sind, einen klaren Blick auf die großen, aber auch auf die kleinen Stunden ihrer Vergangenheit zu werfen.

Das sollte aber nicht dazu

führen, daß die Katholiken unter dem Druck der Medien in ein kollektives Schuldgefühl, das keineswegs christlich ist, verfallen.

Die Zeitgeschichte bestätigt, daß der Sieger selten der Versuchung widerstehen kann, zu definieren, was Schuld ist. Man läßt dem anderen Schuld auf, um ihn zu beherrschen. Wenn die Jämmerer es ablehnen, die Verbrechen, die sie während des Zweiten Weltkrieges begangen haben, vor allem die in Korea, einzubekennen, so tun sie dies, weil eine Entschuldigung ihrer Meinung nach Japan nicht an Größe gewinnen lassen, sondern es nur demütigen würde.

Ganz anders die christliche Vergebung: Johannes Paul II. zeigt deren wahre Natur im apostolischen Schreiben „Tertio Millennio Adveniente“. Darin läßt er die Kirche zu einer Haltung der Buße und der Umkehr im Blick auf die Feier des Jubiläums im Jahre 2000 ein. Da geht es nicht darum, einen Schuldkomplex zu kultivieren. Das Evangelium stellt uns den Ankläger als den Feind dar. Und das Schuldgefühl, das Angst er-

weckt, ist zusammen mit der Verführung ein Mechanismus, der jeder Versuchung innewohnt (Apg 10,12). Gott klagt uns nicht an, Er befreit uns (Röm 8,33).

Wir sollten daher nicht auf die ideologisch subversive Variante von Verzeihung hereinfallen. Wenn der Papst die Kirche dazu auffordert, einen klaren Blick auf die Sünden ihrer Kinder zu werfen, so geschieht dies, um damit spezifisch christliche Schritte einzuleiten. Zu Christus will er unsere Herzen wenden.

Im Glauben um Vergebung zu bitten, bedeutet, sich auf den Weg der Umkehr zu begeben. Sie reinigt uns von allem, was die Kommunion verhindert. Dabei handelt es sich um eine für unsere geistige Entwicklung entscheidend wichtige Phase, in der die Liebe Gottes alles versengt, was unserer vollkommenen Einheit mit Ihm im Wege steht.

Famille Chrétienne v. 19.1.95

Das Konzil

Der Papst betont sehr deutlich die Notwendigkeit, das II. Vatikanische Konzil wiederzuentdecken ... Besser als jeder andere kennt der Pápst die Probleme der Umsetzung des Konzils. Er stellt diesbezüglich ernste Fragen, was die Liturgiereform, die Umsetzung von Gottes Wort und den Umgang der Glieder der kirchlichen Gemeinschaft untereinander anbelangt. Wenn er die Wiederentdeckung des Konzils so im Zentrum des Jubiläums ansiedelt, geschieht es, weil das Konzil auf das Geheimnis Christi und Seiner Kirche ausgerichtet, gleichzeitig aber offen für die Welt war.

*Jean-Marie Guénois
Auszug aus „Famille Chrétienne“ v. 24.11.94*

Die Wiederentdeckung des Lobgebetes als Vorbereitung auf das Jahr 2000

Gott ist mit uns am Abend und am Morgen

Von Alois Schwarz

Das Jahr 2000 soll als Jubeljahr ein großes Lob- und Dankgebet werden. Dazu wird uns in der Vorbereitung helfen, wenn wir wieder lernen, den Urrhythmus des Lebens zu entdecken.

Manche sind „aus dem Rhythmus“ gekommen. Sie erleben nicht mehr, daß der Tag ein Geschenk, ein „Datum“ Gottes ist. Alles Geschaffene aber spielt sich im Rhythmus von „Sommer und Winter, von Tag und Nacht“ ab, sagt die Bibel (Gen 8,22).

Da sich die Menschen heute nicht mehr nach der Sonne richten, sondern nach der Uhr, ist das Bewußtsein in kosmische Zusammenhänge eingebettet zu sein, verlorengegangen. Die exakt gemessene Uhrzeit hat alle Tag- und Nachtstunden verfügbar gemacht. Die Jahreszeiten werden durch Klima-Heizungs- und Beleuchtungsanlagen nivelliert. Transportmittel bringen uns jeden Tag Obst, Gemüse und Blumen aus Treib-, und Kühlhäusern. Und Schifahren geht man im Sommer am Gletscher und Baden in den Thermenhotels im Winter und im Sommer.

Der Abend ist nicht das Ende der Arbeit und der Morgen beginnt nicht mit dem Aufgehen der Sonne. Eingespannt in eine hochtechnisierte Gesellschaft überfremden Zwänge den Lebensrhythmus des Menschen. Die Nacht wird zum Tag, bzw. der Tag zur Nacht.

Produktion, Information, Freizeit und Vergnügen diktieren den „Rhythmus“ des Tages. Und viele finden nicht zu sich und ihrem eigenen Lebensrhythmus. Die Folge sind psychische und nervliche aber auch körperliche Störungen und Probleme.

Jemand sagte mir, daß er froh ist über die Sommerzeit, weil er da „nach der Arbeit“ mit dem

Tag noch etwas „anfangen“ kann. Nach der Arbeitszeit beginnt für viele das „eigentliche Leben“. Jede Stunde zählt doppelt, die der Mensch privat gestaltet.

Der Abend hat eine viel zu gewichtige Rolle. So kommt dann die Schlafzeit zu kurz, was sich am Morgen in Eile, Ärger und einem gehetzten Tagesbeginn auswirkt. Der Morgen hat im Rhythmus des modernen Menschen die Bedeutung als Orientierungspunkt verloren. Es gilt also, wieder neu den Morgen und den Abend „zu sichern“.

Früher wurden Übergänge von Tag und Nacht, von Licht und Dunkel religiös gefeiert. Bis heute gelten sie als vornehme Zeiten für Gebet und Opfer. Und das sollten wir wieder entdecken.

Jeden Tag spielt sich das Drama zwischen Licht und Finsternis ab. Der Aufgang der Sonne erinnert an das österliche Licht und an Christus den Auferstandenen. Glaubende sehen die Welt im Licht der Ostersonne. So kommen Menschen am Morgen in die Kirche und gehen dort der aufgehenden Sonne, dem Auferstandenen, entgegen.

Alle Kirchen sind nach Osten gerichtet, und die Christen erhalten im Blick auf Christus, die wahre Sonne, Orientierung. Gott setzt uns ins Licht, damit wir uns am Tag orientieren können. Wer den Ausspruch des Auferstandenen versteht: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 8,12), der überhört auch nicht seine Zusage: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Mt. 5,14).

Wie die Sonne in die Täler niedersteigt, Wärme und Lebensmut spendet, so kommt der aufgestandene Herr in unser Leben.

Der Untergang der Sonne erinnert Abend für Abend an den

Abstieg Jesu in das Reich des Todes. Er ist aber das „abendlose Licht“ und die Verheißung eines Tages, der keinen Abend mehr kennt.

Wer diese Grunderfahrung österlichen Lebens wahrnimmt, muß nicht in Gesundheitshotels oder esoterischen Kursen in die „Sonne schauen lernen“. Der gemeinsame Lobpreis, zu dem sich Christen am Morgen und am Abend immer wieder Tag für Tag zusammenfinden, stellt den Menschen in einen großen Zusammenhang der Schöpfungsordnung. Der Lobpreis am Morgen

und am Abend sind Orientierung, Pfeiler, auf die der gläubige Mensch die

Brücke seines Alltags bauen kann.

Das ist für mich die Antwort auf den tiefen Verlust des „Zeit-Sinnes“ und ein deutliches Signal für die Suche nach einer anderen, bleibenden, sinnvollen Zeit an der Jahrtausendwende. Der Lobpreis am Abend und Morgen kann helfen, aus der Gewißheit zu leben: „Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiß an jedem neuen Tag“ (Dietrich Bonhoeffer).

Unsere Welt braucht heute das Lob Gottes als Widerstand gegen eine negative „Weltanschauung“. Gott läßt jeden Tag die Sonne aufgehen. Wo deshalb das Lob erstirbt, verlieren die Dinge ihren schöpfungsgemäßen Ort und der Mensch sein Menschsein. Es ist an der Zeit, daß wir uns den „demonstrativen Luxus des Lobens“ (K. Koch) wieder leisten. Gerade inmitten einer Welt, in der Zeithaben für „Nutzloses“ wie das Loben Gottes von vielen als pure Zeitverschwendung gesehen wird.

Lobpreis ist Widerstand gegen die Totalverzweckung des Men-

schen, gegen die Vergötzung von Leisten, Produzieren und Konsumieren. Der Mensch verdankt sich ja nicht sich selbst und seiner Leistung. Er kann und muß sein Heil nicht selber machen.

Das Lob Gottes hat auch eine politische Dimension. Wer Gott lobt als seinen Herrn und singt: „Allein Gott in der Höh sei Ehr!“, stellt alle angemäße menschliche Absolutheit in Frage. Jeder Personenkult (nicht nur der stalinistische) wurzelt letztlich im „Verschweigen Gottes, dem allein aller Preis gebührt.“

Wo das Gotteslob verstummt, da erhebt sich jenes Selbstlob der 'Humanität', das schließlich allem Humanen die Grube gräbt“ (P.Hugger). Die Gesänge in der Offenbarung des Johannes sind ein Protestgesang der Verfolgten gegen die Anmaßung des Kaisers und Lobpreis des wahren Herrn der Welt. Jeden Abend stimmt die Kirche im Magnificat das „revolutionärste Lied“ (D.Bonhoeffer) an. „Es besingt Gottes revolutionäre Liebe in Christus, von der die Mächtigen und Satten dieser Welt nicht einmal zu träumen wagen. Gotteslob als politischer Widerstand!“ (Paul Ringseisen).

Der Lobpreis ist auch ein prophetischer Dienst der Glaubenden. Er sagt der Welt, wer der Herr der Welt und was das Ziel des Ganzen ist, das wir Heilsgeschichte nennen. Das Lob ist „prophetische Widerrede“ gegen das angemäße Imponiergehabe der selbsternannten Herrn dieser Welt. Was die Kirche am Anfang für besonders wichtig hielt, gilt ebenso für die Kirche an der Wende zum dritten Jahrtausend. Wir sind ja nach wie vor „ein Volk, von Ewigkeit her in Gottes Gedanken, in Christus geschaffen, zum Lobpreis seiner Herrlichkeit“ (Eph. 1,6.12.14).

Der Autor ist Pastoralamtsleiter der Erzdiözese Wien

Lob Gottes widersteht der negativen Weltsicht

Am 5. November 1942: Eine Handgranate reißt dem 20jährigen Jacques Lebreton beide Hände ab und zerstört für immer seine Augen. Ab nun ist er blind und hat nur mehr zwei Armstümpfe.

23. März 1974: Der Bischof von Beauvais weihet Lebreton zum Diakon.

Wie paßt das zusammen?

Auf der Suche nach Antwort auf diese Frage war ich vor kurzem in Frankreich. Nördlich von Paris in einem kleinen Ort erwartet mich Jacques Lebreton. Er ist allein zu Hause und öffnet auf mein Läuten die Tür. 21 Jahre sind es her, seit ich ihn bei einem Treffen der Fraternität (einer Laienbewegung von kranken und behinderten Menschen) in St. Gabriel gesehen hatte. Damals war ich schwer beeindruckt von seinem unglaublichen Zeugnis und von seinem überzeugenden Auftreten.

Nun sehe ich ihn, 1,90 Meter groß, mit schwarzen Sonnenbrillen, ungebändigtem, graumeliertem Haar in der Tür stehen. Mit einem Lächeln begrüßt er mich.

Wir setzen uns in sein Arbeitszimmer. Ruhig, freundlich und interessiert sitzt er mir gegenüber. An die Dolmetscherin von einst kann er sich nicht erinnern, aber sie hat ihn nie vergessen. Mein jahrelanger Wunsch, ihn zu interviewen, wird nun wahr.

Wie kam es zu diesem Unfall, der sein Leben so radikal verändert hat? 1940 meldet sich der 18 jährige Jacques aus Pflichtbewußsein als Freiwilliger bei der von General De Gaulle aufgestellten französischen Armee und kommt nach Libyen. Eines Tages, er ist hinter der Front und wartet auf den nächsten Einsatz, ist er gerade beim Versorgen von Handgranaten, als ein Kamerad versehentlich eine Handgranate scharf macht und sie im ersten Schreck dem neben ihm sitzenden Jacques in die Hand drückt. Der versteht sofort: Sie wird gleich explodieren. Nur weg damit! Sein Blick irrt in die Runde, überall sitzen die Freunde... Ein mächtiger „Gongschlag“ und vor seinen Augen wird es schwarz...

Ein schier endloses Leid wird nun folgen: einbandagiert von Kopf bis Fuß wird er mehrere Wochen auf holprigen Straßen

von Lazarett zu Lazarett transportiert bis er im Spital von Damaskus landet. Ein Monat nach dem Unglück werden ihm zum ersten Mal die Verbände gewechselt: ein furchtbarer Anblick für den Bruder, der ihn gerade besuchen kommt.

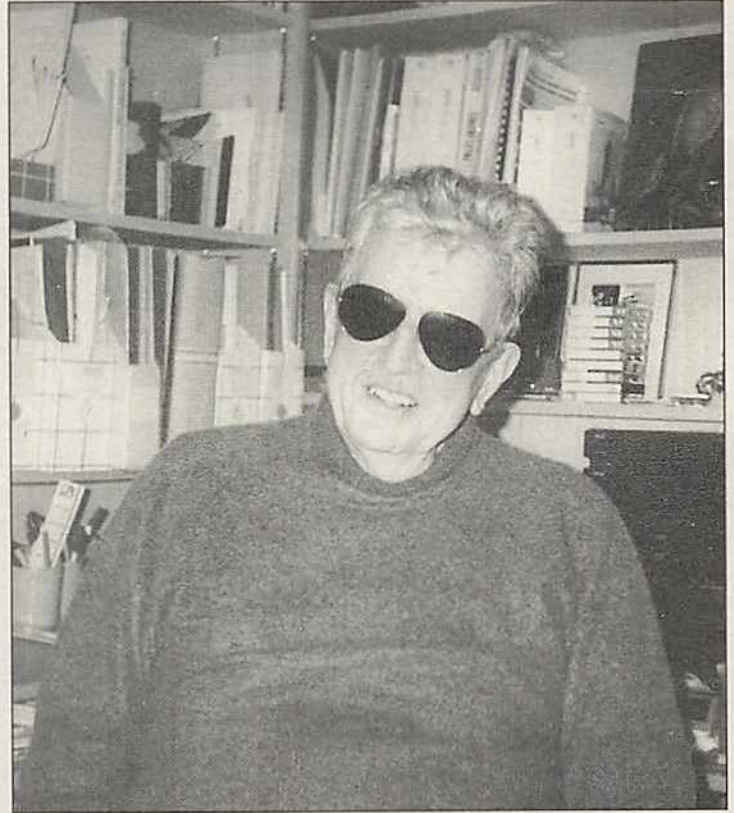
Von der Schwere seiner Verletzungen weiß er Monate hindurch nichts. Lange Zeit hofft er... und denkt, Gott könne – wenn es Ihn gibt und Er die Güte in Person ist – sicher nicht gleichgültig bei seinem ersten Kampf mit dem Leiden bleiben. Eine Franziskanerschwester besucht ihn regelmäßig im Spital. Eines Tages redet sie ihm zu, öfter zu kommunizieren.

Gut! Jacques geht mit Gott einen Handel ein: Er wird öfter kommunizieren und Gott soll ihm dafür ein Zeichen geben. Noch ist er guter Dinge. Es wird schon alles wieder gut werden. Vier Monate nach dem Unfall beschließt er eines Nachts, die Wahrheit über seine, immer noch bandagierten Arme herauszufinden. Eine Krankenschwester bestätigt ihm das, was er tastend festgestellt hat: Er hat absolut keine Hände mehr!

Da erfaßt ihn das Grauen. Wie ein Kartenhaus stürzen all die Pläne für die Zukunft zusammen. Er revoltiert, ist verzweifelt. „Mit 20 hat man ja schließlich nicht das Ziel, Behinderter zu werden“, erinnert er sich heute mit seiner wohlklingenden, tiefen Stimme. Damals erfassen ihn Selbstmordgedanken.

Die Franziskanerschwester begleitet und führt ihn vorsichtig durch diese Zeit der Prüfung. Langsam geht es ihm besser. Er denkt über den Sinn seines Lebens nach und findet wieder zum Gebet. „Einfach weil ich mit dem Rücken zur Wand stand...“ So kehrt er wieder ins Leben zurück.

Ohne zu wissen warum, steigt tief aus seinem Inneren eine immer stärker werdende Lebensfreude herauf. Das Zeichen, das er vom Herrn erbeten hatte, ist anders, als erwartet, kommt aber überreich: „Was ich damals gefunden habe, ist die Freude jenseits der Tränen, eine Freude, wie ich sie vorher nie gekannt hatte. Die Seligpreisung: Glück-



Von Alexa Gaspari

Jacques Lebreton: Faszinierender Zeuge für...

Ohne Augen und c

selig, die leiden, war Wirklichkeit geworden. Das hat gar nichts mit Masochismus zu tun“, ist er überzeugt.

Auch die Entschlossenheit, mit der er wieder Pläne für die Zukunft zu machen beginnt, ist ein Geschenk. War er vor dem Un-

fall eher antriebslos, so ist er nun voller Energie. Er erfährt nun dieses „Steh auf und geh“, das Christus zum Gelähmten gesagt hat: „Auf meinem Spitalsbett habe ich den auferstandenen Christus kennengelernt. Gott hat mir das Leid nicht weggenommen oder erklärt. Er hat es mit seiner Gegenwart erfüllt.“

November 43 kommt er nach England. Ein Spezialist nimmt ihm dort jede Hoffnung auf Rettung seines Augenlichts. Er hatte das schon befürchtet.

Im November 44 kann er dann endlich wieder heim in die Bretagne. Dort bei der Mutter ist es

wunderschön und doch wird Jacques bald ungeduldig. Er möchte nach Paris zu Organisationen, die sich mit den Problemen von Blinden befassen. Dort lernt er den Präsidenten einer Organisation kennen. Er erzählt: „Er hat zu mir gesagt: ‚Sie sind blind und haben keine Arme? Dann muß eben der Kopf arbeiten.‘ Das war ganz klar. Er hat mich nicht bedauert, sondern kühl meine Lage betrachtet und mich gefordert. Das hat mir geholfen.“ Er bekommt eine Arbeit bei der Organisation: Beantworten von Briefen mit Hilfe einer Sekretärin.

Eine junge Frau wird angestellt, um ihm zu helfen, sich im täglichen Leben zurechtzufinden. So tritt Yvonne in sein Leben. Schon bald verstehen sie sich sehr gut – so gut, daß sie wenige Monate später beschließen zu heiraten. „Ich habe meine Behinderungen erlitten, sie hat sie sich ausgesucht, in dem sie mich geheiratet hat“, stellt er fest. Fünf

**Ich fand die Freude
jenseits der Tränen**

Kinder werden sie bekommen. Über seine mittlerweile verstorbene Frau sagt Jacques: „Ich habe meine Frau nie gesehen. Aber vielleicht hätte ich sie weniger gut erkannt, wenn ich meine Augen gehabt hätte. Sie hat mir eine andere Dimension der Liebe gezeigt als die eines Lächelns. Ein Lächeln ist sicher schön, und man hat mir gesagt, daß sie ein besonders liebes Lächeln hatte, aber ein Lächeln hört man und spürt man auch. Die Liebe ist doch um so viel mehr als das, was wir sehen können.“

Wie ging es beruflich weiter? In der Blindenvereinigung überträgt man ihm immer mehr Aufgaben. Energisch setzt er sich für die Probleme der Menschen ein, die sich an ihn wenden. Gleichzeitig besucht er öfters seinen Bruder, der als Arbeiter-Priester mit einigen Laien und zwei Priestern in ein Elendsviertel bei Paris übersiedelt ist.

Hier lernt er ein überzeugend

ben, um Baracken für die Bedürftigsten zu errichten. Am Wochenende hat er Treffen in der Provinz.

Mittlerweile hat er gelernt, mit Hilfe einer künstlichen Hand und eines Stocks allein zu reisen. Unmerklich wird er geradezu süchtig nach Aktionen, er, der solange inaktiv sein mußte. Die Betriebsamkeit nimmt bald überhand, das Glaubensleben ab. Durch die Friedensbewegung gerät er in den Sog von Kommunisten. Ihn für ihre Sache zu begeistern, ist gar nicht schwer: Er ist entsetzt von den Ungerechtigkeiten, denen Arme und Behinderte auf Schritt und Tritt begegnen.

Immer mehr vergißt er, welcher Beweggrund am Anfang seines Engagements stand. Beten? Er hat keine Zeit mehr dazu! Rückblickend meint er: „Taten allein verändern die Welt nicht zum Besseren. Es ist die Liebe, die man hineinlegt. Und der Glaube wird vom Gebet genährt.“ Zwei Jahre nach der Übersiedlung ins Elendsviertel wird er Mitglied der kommunistischen Partei. Seine Frau ist von diesem Schritt tief enttäuscht. Seine politischen und gewerkschaftlichen Tätigkeiten sowie seine Arbeit für die Behinderten – 1956 wird er Generalsekretär des Verbandes – bewirken, daß er immer seltener zu Hause ist. Seine Frau läßt er mit der Erziehung der 5 Kinder allein.

Eines Tages wird sein Bruder vom Provinzial der Kapuziner in ein Kloster aufs Land versetzt. Die Arbeiter-Priester werden abgezogen. Jacques ist empört und fühlt sich verlassen. Das verstärkt seine neuerdings ablehnende Haltung der Kirche gegenüber. Monate vergehen, das Glaubensleben versickert. Nur der Aktivismus gibt ihm Halt. Seine Erfolge bei den Problemen der Zivilbehinderten sind beachtlich. Die Organisation wächst zusehends.

1954 werden ihm in mehreren Operationen – 11 Monate verbringt er insgesamt im Spital – die Armstümpfe so geformt, daß aus jedem Arm unterhalb des Ellbogens eine Art Zange entsteht. Er fühlt wieder, was er

berührt!

1958 ist er auf dem Höhepunkt seiner beruflichen Tätigkeiten. Das Klima zu Hause ist jedoch auf dem Nullpunkt. Er fühlt sich von seiner Frau unverstanden, möchte sich am liebsten scheiden lassen. Trotz seiner abweisenden Haltung erfüllt seine Frau jedoch all ihre Aufgaben ihm gegenüber weiter.

Im Zuge seiner Aktivitäten lernt er einen blinden, sehr gläubigen Mann kennen: Martin. Mit ihm unternimmt er beruflich mehrere Reisen und hat viele Gespräche. „Eigentlich war es kein Dialog. Ich war es, der immer geredet hat. Martin hat hauptsächlich aufmerksam zugehört.“ meint er nachdenklich. Eine Wandlung beginnt sich zu vollziehen. Eines Tages – er ist seit acht Jahren Mitglied der kommunistischen Partei – überredet Martin Jacques dazu, Marthe Robin (siehe VISION 3/93) zu besuchen. Nach dem Besuch bei ihr erzählt er seiner Frau:

„Als ich zu ihr hineinging, bin ich ganz normal marschiert, wie sonst wohin. Beim Hinausgehen bin ich auf den Fußspitzen gegangen.“

Das kurze Gespräch mit der Stigmatisierten hat ihn berührt. Doch noch ist er unsicher und zweifelt. Einige Monate später, im Oktober 1960, ist er auf Besuch bei seiner Mutter. Am Abend im Zimmer geschieht es: Plötzlich kippt alles in ihm um. Die Tränen fließen. „Was mir geschehen ist? Ich weiß es nicht.

Plötzlich war aus der Finsternis Licht geworden. Aus dem Zweifel Sicherheit, aus der Schwäche Stärke, aus der Feigheit Mut, aus der Angst Frieden, aus der Trauer Freude.“ Kann man das Unbegreifliche begreiflich machen?

Als wäre es eben passiert, erzählt er voll Schwung und Begeisterung: „Als ich wieder zum Glauben zurückgefunden hatte, sagte ich zu meiner Frau: Am liebsten würde ich meinen Glauben an Christus herausschreien.“

Wieder ein Anfang: Die Familie übersiedelt und findet in einer neuen Liebe zueinander.

Ja, und dann gibt es diesen Prozeß: Eine Mutter hat ihre Tochter, die ohne Arme und Beine geboren worden war, umgebracht. Beim Prozeß meint sie, ihr Kind – wäre es am Leben geblieben – hätte ihr das später nie verziehen. Dazu sagt Jacques: „Sie meinte, ihrem Kind zu dienen. Aber ihre Sicht vom Menschen ist zu kurz gegriffen. Ich habe kein Recht zu bezweifeln, sie habe nicht gutgläubig gehandelt, aber dieser Art der Problemlösung erschüttert mich. Wenn diese Frau

erfahren, daß einem die Schuld vergeben ist...

recht hat, so dachte ich, dann hätte ja der Arzt falsch gehandelt, der mir damals die

beiden Armstümpfe abgebunden hat. Und ich habe mich doch eigentlich nie gefragt, ob ich diesem Arzt die Handlung, mit der er mir das Leben gerettet hat, verzeihen müßte. Die Mutter der kleinen Corinne war freigesprochen worden. Damit war das Recht behinderter Menschen auf Leben in Frage gestellt worden.“

Aus diesem Grund schreibt er damals ein Buch mit dem Titel: „Ohne Augen, ohne Hände.“ Damit möchte er für die behinderten Menschen eintreten, ihr Recht auf Leben verteidigen. Behinderung macht ja vieles überhaupt erst offenbar: So zeigt er auf, daß der Mensch zum Glauben erst finden kann, wenn er zutiefst mit seiner Schwachheit konfrontiert war. Dann erfährt er sich selbst und kann den Sinn seines Lebens erkennen.

Lebreton erzählt von den Gnaden, die er von Gott bekommen hat. Welche war für ihn die größte gewesen sei, frage ich ihn. Ohne Zögern, aus tiefster Überzeugung kommt seine Antwort:

„Die Gnade der Vergebung. Auf meinem Spitalsbett hatte ich den Gott der Auferstehung erfahren. Später habe ich dann meinen Glauben verleugnet. Als ich wieder zurückgekehrt bin, habe ich den Gott der Vergebung, des Erbarmens kennengelernt. Ja,“ lächelt er, „das übersteigt jedes menschliche Verständnis. Das schönste Evangelium ist das vom verlorenen Sohn. Aber man muß die Erfahrung gemacht haben, daß einem eine Schuld wirklich vergeben worden ist, um das verstehen zu können.“ (Seite 14) ⇨

der Gottes

e Hände

gelebtes Evangelium, franziskanische Armut, die Arbeiter und ihre Sorgen kennen und sucht begierig das Gespräch mit den drei Priestern. „Kann man seinen Glauben besser leben als im Dienst und in der Mission an den Brüdern im Elendsviertel? Gibt es Grenzen, wenn es darum geht, Christus in seinen Brüdern zu dienen?“, fragt er sich damals.

Mit der Zeit entsteht der Plan, dorthin zu übersiedeln. Seine Frau Yvonne teilt seine Beweggründe, die aus dem Glauben kommen, und gemeinsam mit ihren Kindern beziehen sie eines Tages eine der Baracken. Er möchte mit genauso viel Liebe die soziale Leiter hinuntersteigen, wie man normalerweise an Willenskraft mobilisiert, um sie hinaufzusteigen. Tagsüber arbeitet er nun im Verband der Zivilblindenden und Invaliden. Abends sind es nun die verschiedensten Versammlungen mit den Arbeitern des Viertels. So hilft er mit, Geld aufzutrei-

Monate vergehen, der Glauben versickert...

Nach der Veröffentlichung seines Buches erreicht ihn eine Flut von Bitten, darüber in Vorträgen zu sprechen. So findet er schließlich seine Berufung und gibt seine sozialen Aufgaben, weiß er sich doch gut ersetzt. Von nun ab zieht er aus, um von der Hoffnung zu sprechen. Er möchte von der Freude und der Liebe erzählen, die es jenseits der Tränen, der Verbitterung, der Angst und der Verzweiflung gibt. Und von der unendlichen Dimension des Menschen in Gott.

Auch davon, daß man im Leben kämpfen muß. Er macht Mut zu diesem Kampf. Ist selbst der beste Beweis dafür. Seit 27 Jahren hält er Vorträge. All seine Erfahrungen, von den ersten Schmerzen, über die Zeit als Kommunist, bis zur Bekehrung sind eingebunden in seine Botschaften. Insgesamt hat er mehr als 5000 Vorträge vor dem unterschiedlichsten Publikum und in mehr als 50 Ländern gehalten: in Schulen, Gefängnissen, Altersheimen, vor Behinderten und Kranken (vor Leprakranken in

Haiti und Kamerun). Seine Mitarbeit bei der „Fraternität“ brachte neue Aufgaben. Immer wieder wollen die Menschen von ihm hören, was der Sinn des Lebens sei.

Die Vollendung seiner Berufung ist 1974 die Entsendung in die Welt als Diakon, um Christus den Menschen näherzubringen und „den Bedürftigsten, den Verzweifeltsten, den Verletztesten zu lieben und zu dienen.“ Übrigens mußte damals Papst Paul VI erst die zuständige Kommission in Rom davon überzeugen, daß auch ein Behinderter Diakon werden könne.

Mit einem Lächeln erzählt Lebreton: „Was ich von Gott verstanden habe, ist, daß man das Leben auch ohne Hände und ohne Augen lieben kann... Leidenschaftlich lieben kann.“ Deswegen hat er vor Jahren gegen die Legalisierung der Abtreibung von voraussichtlich behinderten



Kindern gekämpft und rund 300 Unterschriften von Menschen, die von Geburt an körperbehindert waren, gesammelt. Sie alle dankten ihren Eltern in einem öffentlichen Brief dafür, daß diese ihnen das Leben trotz ihrer Behinderung gelassen haben.

Wenn ich ihn so vor mir sehe mit seinem ungebrochenen Lebenswillen, seiner ansteckenden Fröhlichkeit und Freude, trotz allem, was er erlebt, gekämpft und durchgemacht hat (vor einigen Jahren ist auch einer seiner Söhne gestorben: „Er ist mir näher als je zuvor“), dann kann ich ihn nur bewundern, obwohl er das gar nicht mag: Er sei nur „Zeuge des Unsichtbaren“ (Titel seines zweiten Buches), betont er. Daher widmet er auch alle Einkünfte aus Büchern karitativen Zwecken.

Frage: „Fürchten Sie sich vor dem Tod?“ Er lacht: „Ich hoffe,

daß ich keine Angst haben werden, wenn es soweit ist. Ich habe es aber nicht eilig. Je später, desto besser. Ich liebe das Leben viel zu sehr. Auf jeden Fall möchte ich nicht, daß die Leute mich auf meinem Totenbett sehen und sagen: ‚Der Alte ist aber gut erhalten.‘ Ich möchte, daß sie sagen: ‚Der ist aber gut verbraucht!‘“

Voller Übermut in der Stimme fügt er hinzu: „Ich werde gut gelebt haben: intensiv, leidenschaftlich, mit allen Fasern, vielleicht sogar übermäßig. Vielleicht werde ich zuviel geraucht, zuviel getrunken haben, das ist gleich. Ich werde gelebt haben... Ich liebe das Leben und finde, das ist nicht schlecht für einen, der keine Augen und keine Hände hat. Aber ich habe auch meinen Glauben und die Überzeugung, daß es die Ewigkeit gibt.“

In dem Buch, das er mir vor 20 Jahren geschenkt hat, steht die Widmung: „Meine Lebenserfahrung sagt mir, daß die ärgste aller Behinderungen die ist, von Gott amputiert zu sein.“

Ein heutiger Ökonom, einer der typischen: Ehrwürdig, aus guter Gesellschaft, wegen seiner Fachkenntnisse geschätzt. In seinem Büro oder bei Vorlesungen aber setzt er die Brillen seiner Wissenschaft auf und ...

Er wird zu seinem Doppelgänger, wechselt die Haut: Er ist nicht mehr das Wesen aus Fleisch und Blut, wie ihn seine Familie, seine Freunde kennen, das gefühlsbetonte Beziehungen zu den Mitmenschen hat. Er ist zum reinen Spezialisten geworden, mit kaltem Blick, bewaffnet mit einer Methode, der sich für Menschen nur als wirtschaftliche Akteure interessiert. Er abstrahiert, das ist sein Beruf. Sein Gegenstand sind Bruchstücke von Menschen.

Sein Spezialgebiet sieht er, wie man es heute eben sieht: Die Wirtschaft als autonome und (im modernen Sinn) wissenschaftliche Disziplin. Die frühere Vorstellung, daß wirtschaftliches Tun ein Hilfsdienst ist, daß es keinen anderen Zweck erfüllt als zum guten Leben des Menschen beizutragen und daß daher die

Die Ökonomie kennt den Menschen nicht

Ökonomie eine moralische und politische Wissenschaft ist, erscheint ihm gänzlich überholt. Nein, die Wirtschaft hat ihren eigenen Bereich, wo sie unumschränkt herrscht, ihre Ziele kommen keineswegs von außerhalb der Wirtschaft, sie sind vielmehr ausschließlich wirtschaftliche. Der Ökonom verzichtet auf jedes andere Kriterium, er ist ein Mann der Wissenschaft, und dem moralisch Guten und Bösen ist der Eintritt in die Stadt der Wissenschaft verwehrt...

Eine Welt nur mit Zahlen

Wie sieht unser Ökonom also die Welt? Er betrachtet sie durch ökonomische Begriffe hindurch und so auf sieht er die Welt verflacht, vereinheitlicht, ohne natürliche Vielfalt, eine Welt, die auf Zahlen verkürzt ist...

Was ist die Arbeit für den reinen Ökonomen? Nur ein Produktionsfaktor, ein Teil der Produktionstätigkeit. Sie wird nicht in ihrem Wesen, in ihrer Beziehung zum Subjekt gesehen, viel-

mehr wird sie nur als Instrument betrachtet, ausschließlich auf ihre ökonomischen Zwecke für die Wirtschaft ausgerichtet. Der arbeitende Mensch zählt, sobald er ein wirtschaftlicher Akteur geworden ist, nur mehr durch seinen Beitrag zum erzeugten Wohlstand. Ein Verkäufer von Pornoliteratur agiert für die Wirtschaft besser als ein Mädchen, das Werke der Barmherzigkeit erbringt...

Die Ökonomie unterscheidet nicht zwischen ehrenvoller und entehrender Arbeit, einer, die Wertschätzung gibt und einer, die diese ruiniert, einer Arbeit, die menschliche Würde begründet und einer, die Quelle der Entfremdung ist. Kein Unterschied im Wesen zwischen dem ehrlichen Menschen und dem Gauner, dem berechtigten Interesse und der Gier; die Erzeugung von Medikamenten liegt auf derselben Ebene wie die von Drogen (mit dem Unterschied, daß letztere zur Schattenwirtschaft zählt); die Krankenschwester und die Nutte

zählen in gleicher Weise zum Dienstleistungssektor ebenso wie die Kartenlegerin und der Professor für Wirtschaftswissenschaften... Diese Gleichgültigkeit gegenüber den persönlichen Aspekten der Arbeit hat weitere Merkmale. Die Wirtschaft (in ihrer heutigen Version) unterscheidet nicht zwischen Beruf und Funktion, zwischen Arbeit, die auch schöpferisch, und jener, die nur einfachster Zubringerdienst ist.

Damit Arbeit ihren wahren Sinn erhält, damit – wie es der Papst in seiner Enzyklika „Laborem Exercens“ schreibt – der Mensch „durch die Arbeit nicht nur die Natur umwandelt und seinen Bedürfnissen anpaßt, sondern auch sich selbst als Mensch verwirklicht“, muß ein Gleichgewicht zwischen dem Schöpferischen und der Arbeitslast hergestellt bleiben...

Philippe Bénétou

Der Autor ist Professor für Politikwissenschaft in Rennes, sein Beitrag ein Auszug aus „Famille Chrétienne“ v. 19.5.94

Der Heilige Clemens Maria Hofbauer ist zwar – wie viele „echte Wiener“ – nicht hier geboren, aber immerhin seit 1914 Stadtpatron von Wien. Als neuntes von zwölf Kindern des tschechischen Metzgers Dvorak – einge-deutscht: Hofbauer – und seiner deutschen Frau Maria wird er am 26. Dezember 1751 in Tasswitz, Südmähren, geboren und erhält den Taufnamen Johannes. Der Vater stirbt, als Johannes sechs Jahre alt ist. Für die Mutter beginnt eine mühevollende Zeit.

1767 - 1769 macht Johannes in Znaim eine Bäckerlehre. Er träumt davon, „recht viel zur Ehre Gottes zu wirken“. Als Gesel-

März 1785 zu Priestern geweiht. Danach wollen sie den Redemptoristenorden nördlich der Alpen verpflanzen. Doch im josephinischen Österreich ist an keine Klostergründung zu denken. Schließlich übernehmen die beiden Priester die verwahrloste Kirche St. Benno und die Deutschenseelsorge in Warschau.

Clemens gründet eine Handarbeits-, eine Latein-, eine Arzenschule und leitet die Ausbildung der Ordens-theologen. Für seine Waisenkinder geht er betteln. Dabei spuckt ihm einmal ein Mann ins Gesicht. Ruhig wischt sich Clemens ab: „So, das war für mich. Und jetzt noch etwas für die Waisenkinder?“, worauf

keit und des Unglaubens zu arbeiten“. Das Konzept bewährt sich auch in unseren heutigen Erneuerungsbewegungen!

Seit 1788 Generalvikar seiner Kongregation, bemüht sich Clemens vergeblich um Gründungen in Deutschland und in der Schweiz. 1808 steht er schließlich vor den Trümmern seines Lebenswerkes: Napoleon verfügt die Aufhebung von St. Benno. Clemens geht nach Wien.

Zuerst arbeitet er in Spitälern und als Aushilfspriester. 1813 wird er zum Beichtvater der Ursulinen und zum Direktor der Kirche St. Ursula ernannt.

Der unscheinbare Wohnungswechsel wird in Hofbauers Leben und im österreichischen Katholizismus zum Wendepunkt. Das kleine Zimmer in der Seilerstätte ist nun ein sehr persönliches Kloster eigener Prägung. Als Seelenführer und Lebensberater von Menschen aller Berufs- und Gesellschaftsschichten hält er sich an seinen Grundsatz: „Es ist besser, man redet mit Gott über den Sünder, als man redet mit dem Sünder über Gott“.

Er begegnet jedem einzelnen in seiner eigenen Gedankenwelt mit Wohlwollen und rät: „Wir wollen mit Gott umgehen wie ein Kind mit seiner Mutter.“

Clemens setzt sich über das staatliche Predigtverbot hinweg. Er ist kein geborener Redner, aber sein einfaches Wort kommt aus gelebter Glaubenstiefe. Die berührende Feierlichkeit seiner Messen steht im Gegensatz zur Kühle der Gottesdienste josephinischer Prägung. Welche Kraft muß von ihm ausgegangen sein!

Fast täglich bringt Clemens Lebensmittel in die Armenviertel Wiens. Er sorgt für Leidende. In seinem Zimmer dürfen jeden Tag arme Soldaten, Studenten und Bettler zu Gast sein. Dennoch gelingt es ihm, in jeder Situation seines Lebens in sich zur Stille zu finden. Jugendliche fühlen sich besonders von ihm angezogen: „Diese Besuche kamen mir wie ein eigener häuslicher Gottesdienst vor“ und „jeder fühlte sich in seiner Nähe glücklich“. Die Menschen werden vom missionarischen Geist Hofbauers angesteckt und werden ihrerseits Apostel. Aus Abendzusammenkünften entsteht - scharf beobachtet und

belästigt von der Staatspolizei – das eigentümliche Beziehungsnetz des „Hofbauerkreises“. Entscheidende Bedeutung erlangt Clemens durch seinen Einfluß auf die Wiener Romantiker wie Schlegel, Brentano, Eichendorff und manche Reformbischöfe.

Auf seine Anregung kommt die Zeitschrift „Ölzweige“ heraus. Als Berater übt er indirekt Einfluß beim Wiener Kongreß aus und ist maßgeblich beteiligt an der Verhinderung einer deutschen Nationalkirche.

Die ersehnte Zulassung der Redemptoristen in Österreich und die Übergabe der Kirche Maria am Gestade erlebt Clemens nicht mehr. Er stirbt am 15. März 1820, wird 1888 selig- und 1909 heiliggesprochen: „Von diesem Toten aus ist Österreich wieder katholisch geworden“ (H. Bahr).

Die Person des Heiligen wird als mittelgroß, kräftig, mit breiten Schultern und kurzem Hals beschrieben. Er hatte braunschwarze, später graumelierte Haare. Sein Gesicht strahlte freundliche Ruhe aus. Die kleinen Augen waren meist halb geschlossen, sein Blick war scharf und feurig. Die lispelnde Stimme und die zarten Hände standen im Gegensatz zur kräftigen Gestalt. Er besaß Humor und war harmlosen Scherzen nicht abgeneigt. Die Traurigkeit nannte er „Dunst aus der Hölle“. Seine Zeitgenossen beschrieben ihn als Mann äußerster Geradheit, menschlich, unkompliziert und praktisch. Zu seinen Schattenseiten gehörte seine Reizbarkeit und sein Jähzorn. Er mußte lernen, damit zu leben. Mir gefällt an ihm, wie er sich dabei selbstironisch „alter Esel und armer Pudel“ genannt hat.

Clemens wurde oft als kämpferischer Römling und als kriechender Papist verschrien. Zu unrecht, denn obwohl er romtreu war, hat er die Kurie doch manchmal bissig kritisiert. In der „pluralistischen“ Kirche von heute finde ich solche Erfahrungen des Apostels von Wien jedenfalls so tröstlich wie seinen – schwer zu befolgenden – Rat-schlag: „Das beste Mittel, heilig zu werden, ist, sich wie ein Stein in das Meer göttlichen Willens zu versenken und wie ein Ball sich nach Belieben herumrütteln und -werfen zu lassen“.

Der heilige Clemens Maria

Botschaft an uns

Von Helmut Hubeny



le darf er im nahen Prämonstratenserstift Klosterbruck arbeiten und zugleich die Lateinschule besuchen. Da er kein Geld zum Priesterstudium hat, entschließt er sich, Eremit zu werden. Der Bischof von Tivoli gibt ihm den Namen Clemens.

Bei einem Aufenthalt in Wien um 1780 findet Clemens Wohltäter, die ihm das Theologiestudium ermöglichen. Viele Professoren sind staatshörige Aufklärer. Ich wünsche mir heute den Mut, mit dem ihnen der Student Hofbauer widersteht. „Herr Professor, was Sie da sagen, ist nicht mehr katholisch.“ ruft er einmal erbost und verläßt den Hörsaal.

Wegen zunehmender Staatsingriffe setzt er mit seinem Freund Thaddäus Hübl seine Studien in Rom fort. Dort treten die beiden 1784 als erste Deutsche in den jungen Redemptoristenorden ein und werden am 29.

der andere beschämt und verblüfft eine größere Summe spendet. Ob ich so reagieren könnte?

Clemens richtet in St. Benno eine „immerwährende Mission“ ein mit einem reichhaltigen und abwechslungsreichen liturgischem Tagesprogramm. „Durch ein solches Glaubenserlebnis und Glaubensfest sollte der Mensch ganzheitlich angesprochen werden. In dieser Kirche war es, als würde ein ununterbrochenes Fest gefeiert“ (J. Heinzmann).

Ich finde, daß dieses Angebot nicht nur in die Zeit der Aufklärung, sondern auch in unsere rationalistische Gegenwart paßt. Ebenso modern mutet die Gründung einer religiösen Vereinigung an, der vor allem Laien angehören. Ihre Hauptaufgabe ist es, „sich zu versammeln, um mit vereinten Kräften gegen den reißenden Strom der Sittenlosig-

Dienst der Heilung an Menschen, die Abtreibungen verschuldet haben

Von schwerer Last befreien

Von P. Raymond Halter

Nach seiner Begegnung mit der Charismatischen Erneuerung im Jahr 1973 entdeckt P. Raymond Halter, ein Marianist, seine Berufung: Menschen, die innerlich tief verwundet sind, von ihrer Last zu befreien. In Abidjan (Elfenbeinküste) wirkt er seinen Heilungsdienst vor allem an Frauen, die abgetrieben haben.

Die Abtreibung ist eine schwere Sünde gegen das Leben. Sie ist aber auch eine Sünde, die die Frau in ihrer Weiblichkeit verletzt, da sie ja nicht geschaffen ist, um den Tod zu geben, sondern das Leben. Außerdem verletzt diese Sünde sie in ihrer Mütterlichkeit, nimmt sie ihr doch ihr Kind. Weil es zu einem Tod gekommen ist, entsteht schließlich bei der für die Abtreibung verantwortlichen Person ein Todesband, das sich sehr rasch in Form von Depressionen oder eines Todesdrives, der bis zum Selbstmord führen kann, auswirkt.

Selbst wenn die Betreffende Vergebung von Gott erbittet und auch zugesprochen bekommt, stellt man als Priester in einer solchen Situation fest, daß sie nicht unbedingt von ihrer Selbstmordanfälligkeit losgekommen ist. Wenn man sie nicht von diesem Geist der Schuldverstrickung und des Todes befreit, kann sie sich eines Tages an sich selbst für den Tod, den sie bewirkt hat, rächen.

Nachdem ich Gottes Vergebung für die Abtreibung erteilt habe, spreche ich daher im Rahmen des Bußsakramentes ein Befreiungsgebet, um diese Bindung an den Tod zu lösen. In manchen Fällen übt dieser Todesgeist wirklich eine enorme Macht aus. Dann muß ich einen Schritt weitergehen und ihn binden und aus der Person vertreiben.

Bei jenen, die gewohnheits-



Depressionen und Selbstmordgedanken treten häufig als Folge von Abtreibungen auf

mäßig Fetischismus oder Okkultismus betreiben, wirkt der Geist des Todes nämlich weitaus stärker als bei einer Frau, die von ihrem Freund oder von ihrer Familie zur Abtreibung gezwungen wurde.

Nach dieser Befreiung muß man die Dimension der Mutterschaft wiederherstellen. Das Kind, dessen Leben unterbrochen wurde, ist ja ein geistiges Wesen, das im Zeitpunkt der Empfängnis sein Erdenleben begonnen hat. Als geistiges Wesen ist es immer noch lebendig. Auf welche Art, das weiß ich nicht, und ich bin auch nicht imstande, es zu klären. Jedenfalls aber lebt es.

Sein Leben hat jedoch weder Richtung, noch Ziel. Und vor allem hat es nicht die Fülle erreicht, zu der Gott es geschaffen hat. Damit die Frau ihre Mutterschaft wiedererlangt, muß sie diesem Kind also einen Vornamen geben und es um Verzeihung bitten, daß sie sein Leben unterbrochen hat.

Bleibt noch die christliche Dimension: Sie ist absolut notwendig. Daher sage ich der betreffenden Person, sie möge für die-

ses kleine Wesen eine Messe feiern lassen – aus Gründen der Discretion auf „besondere Meinung“ –, diese Messe mitfeiern und im Augenblick der Wandlung den Herrn darum bitten, ihr kleines Kind in Seinem Blut zu taufen.

Nachdem dies geschehen ist, sage ich ihr: „Jetzt ist dein Kind – getauft im Blut Jesu – voll-

kommen gerettet. Es ist ein kleiner Engel bei Gott und betet für Dich.“

Das befreit die Frau in ihrer Weiblichkeit, weil sich ihre Tötungshandlung gewandelt hat: Von nun an hat sie Leben für das ewige Leben gegeben. Dieses kleine Wesen ist sogar zu einem der Beschützer seiner Familie geworden.

Nach einer Messe für ihre beiden abgetriebenen Kinder ist eine Frau gekommen, um mir zu sagen: „Pater, die ganze Nacht habe ich geträumt, daß zwei kleine Engel um mich geflogen sind.“ Gott hat ihr dieses Zeichen geschenkt, um ihr zu zeigen, daß unsere Vorgangsweise der Wahrheit entspricht. Jedenfalls aber erlebt jede Frau nach einer solchen Messe, daß ihre Ängste

verschwinden und ihr Lebensmut wächst.

Auch Männer kommen zu mir, um zu bekennen, daß sie ihre Frauen zur Abtreibung gezwungen hätten. Sie begreifen, daß in vielen Fällen sie die eigentlich Schuldigen sind und daß ihre Frau sich seither verändert hat. Unzählige Frauen sind wegen der Männer ruiniert. Sie können nur dann wieder zum Leben finden, wenn ihr Mann seine Sünde erkennt und nicht nur Gott, sondern auch seine Frau um Verzeihung bittet.

Eine solche Wegbegleitung kann nicht eilig abgewickelt werden. Erst nach einiger Zeit kann der Priester erkennen, daß die Schwierigkeiten, von denen jemand spricht, ihren Ursprung wahrscheinlich in einer Abtreibung haben. Dann kann er ihnen helfen, das Thema anzusprechen. Allerdings: Solange jemand die Abtreibung nicht vor Gott bekannt, solange er ihn nicht um Verzeihung gebeten hat, wird er nicht aus den Schwierigkeiten herauskommen. Sobald dies aber geschieht, kann Gott in seinem Herzen wirken und es vollständig heilen.

Auszug aus „*Famille Chrétienne*“ v. 2.2.95

Manila: Gefärbte Berichterstattung

Von Gudrun Fördermayr

Die Botschaft von Manila wird weitergegeben, wenn die Millionen junger Menschen in ihre Heimat zurückkehren. Denn was beim Weltjugendtreffen geschah, war nicht aus den Medien zu erfahren.

Die Berichterstattung war gekennzeichnet von dem Widerwillen, das Zeugnis Petri und einer neuen Jugend anzuerkennen:

Vor der Reise

Bei gewissen propagandistisch zu nutzenden „markierten Tagen“ („Welt-Aids-Tag“, „Weltfrauentag“) sind die Medien eifrig bemüht, sich in den Dienst der Sache zu stellen. Der Weltjugendtag wurde vorab kaum erwähnt, man sprach ganz allgemein von einer „weitere(n) Reise des Papstes, die x-te seines Pontifikats“, – das Vorurteil des reiselustigen Papstes wird seit Jahren sorgfältig genährt, so genügen feinste sprachliche Nuancen, es bei Gelegenheit auf die Bühne zu rufen.

Die ersten kurzen Meldungen unmittelbar vor Beginn der Reise beschworen die Angst vor Terroranschlägen („Terroralarm vor Papst-Besuch“, Die Presse (DP 9.1.) „Papstreise nach Asien: „Terrorangst“, DP 12.1.), was sich bei jeder neuen Station der Reise wiederholte und oft einziges Thema der ohnehin bescheidenen Artikel („Papstreise: Erneut Verdächtiger festgenommen“, DP 18.1.) bzw. Fernseh- und Rundfunkbeiträge war. Es sollte der Eindruck entstehen, Angst sei die Atmosphäre dieser Tage, Angst die Atmosphäre um den Papst.

Manila und die Zahlen

Zahlen werden ernstgenommen, sie gelten als unbestechlich objektiv. Diese Ansicht setzen die Medien voraus und nutzen sie. Bei etwas Aufmerksamkeit aber erweist sich der mediale Umgang mit der Zahl als un-

heimliches Spiel. Die Anzahl der Teilnehmer am Weltjugendtag wäre anhand des Anstiegs der Einreisen auf den Philippinen wohl durchaus festzustellen gewesen, und doch schwankten sie zwischen vier und sechs Millionen, als ob da kaum ein Unterschied wäre. Der ORF konnte nicht umhin, von der hl. Messe des Weltjugendtages zu berichten und sprach von „4 bis 5 Millionen Teilnehmern“ – die nächste Meldung der „ZIB 2“ berichtete von einem Treffen von 20 Millionen Indern am Ganges! Relativieren durch Überbietung.

Nachprüfen kann die Zahlen niemand, doch man kann das Spiel boykottieren, wenn man die Regeln durchschaut: etwa die Absicht, eine Zahl durch die Zahl in der nächsten Meldung unbedeutend zu machen.

„Protestversammlung Tausender französischer Katholiken hatten am Wochenende gegen die Absetzung von Bischof Jacques Gaillot die meisten Diözesen des Landes geprägt“ (DP 17.1.). Diese „Neutra mit der zusätzlichen Bedeutung der Unbestimmtheit im Plural“ (Helbig, Buscha: Deutsche Grammatik) sind ein beliebtes Mittel aufzublähen – die „Unbestimmtheit“ wird zur beliebigen großen Zahl, zum „Proteststurm gegen Bischofs-Absetzung“ (DP).

Wichtigste Regel im Zahlenspiel der die Kirche betreffenden Berichterstattung: Garant für die Maximierung der Zahl ist die Gegnerschaft zu Rom.

Gesundheitszustand

Verstärkt kommt es vor, daß der Gesundheitszustand von Personen zum Thema wird. In journalistischer (!) Ferndiagnose wird krankgeredet, die „Symptome“ werden photographisch untermauert – und im nächsten Satz wird unter Andeutung von Unzurechnungsfähigkeit das Ausscheiden der betreffenden Person aus ihrem Amt mehr oder

weniger direkt verlangt; skandalösestes Beispiel dieser Art der Artikel Alfred Worms über den Gesundheitszustand Außenminister Mocks in der Weihnachtsausgabe von „News“.

Krank und rücktrittsreif will man auch den Papst. So war man auch in der Berichterstattung über Manila bemüht, seinen Gesundheitszustand zu kommentieren: „der körperlich geschwächte, aber durch eine Welle der Begeisterung erfrischte Papst“ (DP 16.1.). Im Kontext des Krankredens muß man auch das Photo auf der Titelseite sehen, das den Papst gähnend zeigt. Der Untertitel: „Papst Johannes Paul II. wirkt gegen Ende seiner Asienreise erschöpft...“.

Die Verkündigung

Die Botschaft des Papstes an die Jugend von Manila wurde in der Berichterstattung meistens gar nicht erwähnt, wenn doch, so geschah dies folgendermaßen: „Was er der Welt von Manila aus zu verkünden hatte, war dagegen altbekannt. Der Papst warnte seine jugendlichen Anhänger vor neuen Formen der ‘moralischen Sklaverei’, wie dem Mißbrauch des ‘herrlichen Geschenke der Sexualität’, Drogen und Alkohol. Schon bei einer Gebetswache am Vorabend der Messe hatte der Papst sogenannte ‘falsche Lehrer’ geißelt, die ein ‘Anti-Evangelium’ predigten ... Vor der philippinischen Bischofskonferenz verdammt Johannes Paul II. neuerlich Empfängnisverhütung und Abtreibung.“

Die Botschaft des Papstes wird auf moralische Anweisungen reduziert, auf Schlagwörter, die zum einen Langeweile transportieren sollen („Was er der Welt von Manila aus zu verkünden hatte, war dagegen altbekannt“), zum anderen ohnehin für viele Menschen aggressionsauslösend sind. Die Wortwahl verrät höhrende Verachtung und die

Absicht, den Papst als verurteilenden Moralisten („... hatte der Papst sogenannte ‘falsche Lehrer’ geißelt ...“, „... verdammt Johannes Paul II. neuerlich Empfängnisverhütung und Abtreibung“) darzustellen.

Proteste

Viel größeren Raum als die Botschaft des Papstes nahmen Meldungen über Proteste ein. Bereits im Vorfeld der Reise wies „Die Presse“ auf Buddhisten hin, die sich durch Passagen in „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“ beleidigt fühlten (10.1.95). Im Bericht über Sidney, wo eine Ordensschwester selig gesprochen wurde, versäumte man nicht, auf protestierende Frauen vor der Kathedrale hinzuweisen und ihnen ein Sprachrohr zu geben, die „derzeitige Lage der Frau in der Kirche“ zu beklagen.

Am Ende desselben Artikels: „In Sri Lanka demonstrierten unterdessen buddhistische Mönche gegen den Papst“ (DP 21.1.). Selbst nach Beendigung der Reise wird das Thema noch einmal in einem eigenen Artikel beschworen: „Mißböte am Ende der Papst-Reise auf Sri Lanka“. (DP 21.1.). – ein negativer Eindruck soll bleiben.

Manila in den Medien. Aktuelles Beispiel des tödlichen Spiels der österreichischen Medien mit der Kirche. Es wird Zeit, daß die Kirche aus diesem Spiel aussteigt.

Dadurch, daß man aufhört sich durch mediale Beliebtheit und Lob erpressen zu lassen, daß die, die sprechen müssen, ihr Schweigen endlich durchbrechen, und dadurch, daß diejenigen, in deren Möglichkeiten es liegt, neue Formen der Information, des Kommentars und der Analyse schaffen, mit dem einfachen Ziel, den Tatsachen entsprechend zu berichten und die Dinge beim Namen zu nennen.

Aus Denkanstöße Heft 12, Kath. Hochschulgemeinde Wien (Hrsg)

Krank und rücktrittsreif will man den Papst...

Den Eindruck wecken, es herrsche Angst vor

Liebesbrief an eine Hausfrau

Wenn ich Dich anschau, kann ich es kaum glauben: Du bist jetzt 50! Der Heurigenwirt, bei dem wir Deinen Geburtstag gefeiert haben, war auch überrascht: „Sie schauen aber noch gut aus“, stellte er fest. Und dabei hast Du wirklich schwere Jahre hinter Dir. Aber Du trägst die Last Deiner angegriffenen Gesundheit tapfer – auch wenn es manchmal hart an die Grenzen geht.

Du bist also 50 – darf ich eine Laudatio auf Dich halten? „Nein, auf keinen Fall“, höre ich Dich sagen. Einen Liebesbrief schreiben? „Doch nicht in der Zeitschrift!“, wirst Du protestieren, sobald Du diese Zeilen liest. Macht nichts. Ich hab's eben getan. Dich einmal herauszustreichen, ist überfällig. Und schließlich habe ich an Dir so viel gelernt. An Dir und mit Dir, Wichtiges – gerade für unsere Zeit.

Ich erinnere mich, wie es war, als Du erfuhst, daß unser erstes Kind unterwegs sei. Welche Freude, welche Erwartung! Natürlich wolltest Du nach der Geburt aufhören zu arbeiten. Keine Frage: Dein Kind sollte Vorrang haben. Und dabei verdienst Du damals mehr als ich, der Akademiker!

So selbstverständlich Dir diese Entscheidung war, so schwer hast Du in den Jahren seither immer wieder an ihr getragen. Von da an warst Du ja eine „Nur-Hausfrau“. Dein Studium hattest Du knapp vor dem Abschluß (zwei Prüfungen fehlten) abbrechen müssen – aus Gesundheitsgründen. Viele Deiner Freundinnen waren zu akademischen Ehren gelangt. Wie oft bist Du Dir klein und unbedeutend vorgekommen neben anderen, die beruflich erfolgreich waren, über ein eigenes Einkommen verfügten, gesellschaftlich mehr Ansehen genossen? Und wie oft wußtest Du in der Eile nicht sofort eine Antwort auf die Frage: „Und neben Ihren beiden Kindern tun Sie gar nichts sonst?“

Und dabei: Was hättest Du alles erzählen können! Mir fällt gleich eine lange Liste ein: Sind nicht Jahre lang Tag für Tag Kin-

der aus der Nachbarschaft schon morgens aufgekreuzt, um nach einem Zwischenhalt bei uns mit unseren „girls“ in die Schule zu gehen? Und wieviele haben häufig bei uns mittaggegessen!

Gestern erst hat unsere heute 25jährige in ihrem Tagebuch gelesen und gestaunt, wer aller Tag für Tag bei uns ein und aus gegangen ist. Für viele bist Du eine Art Reserve-mami geworden – nicht zuletzt für Deine zahlreichen Patenkinder, die sich gern und regelmäßig mit Dir treffen. So hast Du nicht nur unseren Kindern ein Zuhause geboten.

Als wir uns unlängst ein vor mehr als 20 Jahren aufgenommenes Tonband anhörten, habe ich blitzartig begriffen, was mütterliche Nähe bedeutet. Da geschah gar nichts Außergewöhnliches. Du warst in der Küche, die Kinder spielten neben Dir mit ihren Puppen und plauderten drauflos. Obwohl Du selbst kaum etwas sagtest, warst Du einbezogen. Wenige Worte zwischendurch gaben dem Geschehen eine Richtung, die insgesamt in den vielen Jahren die Basis für das Leben unserer Kinder gelegt hat. Wie entscheidend war allein deine Gegenwart, diese scheinbar unbedeutenden Worte!

Du bist seit jeher die Mitte unseres Haushaltes und hast das Klima in unserem Heim geprägt, ein sehr gastfreundliches. Wieviele Kontakte hast Du doch mit Freunden gepflegt. Wenn ich auf alten Kalendern nachschaue, staune ich, wieviele Leute wir in all den Jahren als Freunde gewannen. Das war Verdienst Dei-

ner Offenheit, Herzlichkeit und Treue. Daß diese Treue uns hohe Telefonrechnungen bescherte, habe ich Dir ja oft genug ärgerlich vorgehalten.

Was warst Du unternehmungslustig, Lexi! Dir verdanke ich, daß ich lernte, auf andere zuzugehen, ein offenes Haus zu schätzen. Manchmal sind wir mit unseren Kindern ins Wohnzimmer übersiedelt, wenn Gäste aus dem Ausland unser Schlaf- und Kinderzimmer okkupierten.

Kannst Du Dich erinnern?

Auch Straftentlassen und einen recht vergammelten Bekannten, der einige Wochen zwischen Westbahnhof, Mariahilferstraße und Würstelstand im Alkoholdussel verbracht hatte, gewährtest Du Unterschlupf. Zugegeben: mit gemischten Gefühlen. Wie lange würden sie bleiben? Aber Du hast Dich ja auch umgeschaut, um eine neue Bleibe, einen Job aufzutreiben.

Daß wir uns bei der Resozialisierung Straftentlassener engagiert haben, ist auf Dein Drängen hin geschehen. Das

war damals, knapp nachdem wir zum Glauben gefunden hatten. Wir waren voll missionarischen Elans. Einen unserer Schützlinge hattest Du besonders ins Herz geschlossen und ihn nach einem Rückfall oft mit klopfendem Herzen im Gefängnis besucht – in Begleitung der Töchter. Sie haben so schon früh an Dir erfahren, wie man mit der Not anderer Menschen umgehen sollte.

Aber damit war es ja nicht getan. Nachdem wir unsere ersten Schritte im Glauben hinter uns hatten, warst Du – trotz Deiner

Scheu davor zu reden – bereit, anderen etwas von unserer Freude weiterzugeben. Denkst Du manchmal an unsere ersten Auftritte bei Eheseminaren in Wien?

Einmal warst Du so aufgeregt, daß Du Deine Perlenkette abgerissen hast und sich die Kugeln hüpfend im Vortragsraum verteilten. Dir war es sooo peinlich, aber die Atmosphäre hat es enorm gelockert. Wievielen Paaren magst Du bei diesen Seminaren die Hoffnung auf eine dauerhafte Ehe gestärkt haben?

Und dann waren da die Glaubenskurse, an denen Du mitgewirkt hast, gute 15 Jahre hindurch. Vielen Menschen hast Du in diesen Jahren Mut gemacht, sich neu mit Gott einzulassen.

Und das trotz Deiner enormen Nervosität! Man hat sie Dir alldings nicht angemerkt. Und dennoch: Wieviele schlaflose Nächte waren der hohe Preis dieses Einsatzes? Du hast Dich nie geschont, obwohl Du ja schon damals mit Kreislaufproblemen zu kämpfen hattest.

Je länger ich darüber nachdenke, umso mehr fällt mir ein, was Du schon alles bewegt hast: Da war der Familienkongreß in Wien, an dessen Gelingen Du von Anfang an entscheidend mitgewirkt hast, bei der Programmerstellung, der Entstehung von VISION 2000, der Betreuung der Vortragenden. Wie immer hast Du Dich dabei so im Hintergrund gehalten, daß Du die einzige Mitarbeiterin warst, der niemand offiziell gedankt hat.

Und auch ich habe bei meinem Vortrag im Konferenzsaal vergessen, darauf hinzuweisen, daß eigentlich alles, was ich zum Besten gegeben hatte, im Grunde genommen Ergebnis unseres gemeinsamen Lernens war und weiterhin ist. Wie sollte da Dein Selbstbewußtsein wachsen?

Und dabei habe ich Dir ja wirklich so viel zu verdanken. Denn Du hast mich stets voll Interesse auf meinem beruflichen Weg begleitet, warst an den Problemen, die mich beschäftigten, interessiert, hast geduldig gelesen, was ich schrieb, hast es korrigiert, manche Gewichtigungen



Begriff ich, was mütterliche Nähe bedeutet...

verschoben. In meinen ersten Jahren als Journalist gab ich nie eine Zeile aus der Hand, die Du nicht gelesen hattest. Wie gut Du Situationen erfassen und einschätzen kannst, weiß jeder, der die von Dir verfaßten Portraits in VISION 2000 liest. Auch am Gelingen dieser Zeitschrift hast Du ja maßgeblichen Anteil.

Dein ganz besonderes Charisma, liebe Lexi, ist es aber, in Not-situationen zur Stelle zu sein, um unspektakulär zu helfen. Unserer alten Nachbarin hast Du so ermöglicht, bis relativ knapp vor ihrem Tod alleinstehend zu Hause bleiben zu können. Du hattest ihren Schlüssel, konntest jederzeit nach ihr schauen.

Jetzt lebt eine andere Frau in dieser Wohnung, auch alleinstehend, auch hilfsbedürftig. Und wieder stehst Du bereit. Erst unlängst bist Du spät am Abend

noch drüben geblieben, was den Rettungsleuten ermöglichte, sie nicht ins Spital mitzunehmen: eine unabsehbare Kette kleinerer und größerer Hilfeleistungen säumt so Deinen Lebensweg als „Nur-Hausfrau“.

Ich könnte die Liste noch und noch fortsetzen: etwa, daß Du Deinen schwer leidenden Vater bis zu seinem Tod mitbetret hast. Oder: daß Du Dich so viel

für Flüchtlinge eingesetzt hast, etwa für unsere vietnamesischen Freunde (einen damals 14-jährigen hast Du losgeeist aus einem Lager in Hongkong, obwohl es hoffnungslos schien). Als in Gemonna die Erde bebte, bist Du hingefahren und hast einer Familie Hilfe gebracht, die ihr Hab und Gut verloren hatte. Vor acht Jah-

ren hast Du unseren Markus, einen damals zehnjährigen Buben, als unser drittes Kind in die Familie aufgenommen.

Schon Jahre davor war die Marianne aus dem Hyrtl-Heim zu uns gestoßen. Obwohl sie am Anfang unansprechbar schien – welch schwere Kindheit hatte sie doch hinter sich! – hast Du sie immer wieder geholt, mit uns ein Wochenende,

später dann auch den Urlaub zu verbringen und wie gut verstehen wir uns jetzt mit ihr, seit mehr als 20 Jahren...

Beachtlich und wirklich staunenswert. Wie wertvoll war all das, was Du in diesen Jahren als „Nur-Hausfrau“ geleistet hast! Wie unbedeutend ist da das scheinbar Wichtige, das mein

Berufsleben erfüllt! Ich denke, unsere Welt würde einfach zusammenbrechen, wenn es nicht Menschen wie Dich gäbe, Menschen, die sich selbst zur Verfügung stellen, nicht lange fragen, sondern zupacken und helfen.

Natürlich hast Du auch Deine Schwächen. An ihnen nörgle ich ohnedies genug herum, leider. Im Alltag neigen wir ja nur allzu leicht dazu, uns von den Schwachstellen der anderen die Sicht auf ihre wahre Größe verstellen zu lassen. Darum sind die Geburtstage so wichtig. Sie sind eine Gelegenheit, uns in Erinnerung zu rufen, zu welcher Größe Gott jeden einzelnen von uns berufen hat.

Dir, liebe Lexi, möchte ich anläßlich Deines 50. Geburtstages dafür danken, daß Du diesem Ruf so großzügig gefolgt bist.

Herzlich Dein Christof

In vielen Notsituationen unspektakulär helfen

Eine Initiative in der Diözese Linz

Junge im Einsatz für das Leben

Von Gudrun Lang

Daß am 28.12.94, am Tag der Unschuldigen Kinder, in Linz mehr Lichter als gewöhnlich leuchteten, ist kein Zufall – schon Monate vorher hatten ein paar Jugendliche nachgedacht, diskutiert und geplant. Nicht umsonst. 200 Junge, Ältere und ganz Junge stehen am Abend des besagten Tages auf einer Brücke in Linz, und zum Zeichen ihrer Solidarität mit den Wehrlosesten und dennoch Verfolgten, entzündeten sie alle eine Fackel.

Diese Jungen verbindet ein einsamer Kampf, ein Kampf für die Rechte des Menschen von Anfang an. Viele von ihnen gehören zu „Jugend für das Leben“, einer Bewegung, die seit einigen Jahren ihre Stimme den Ungeborenen leiht.

Auch meine Familie und ich versuchen, in dieser Bewegung unser Bestes zu geben – mein Bruder Dominik ist zehn, er sammelt voller Begeisterung Spenden; Jutta malt jeden Nachmittag Pro-Life-T-Shirts; Magret, Monika und Dorothea sind 12 und 13, sie helfen, wo sie ge-

braucht werden, malen Transparente und verzieren Flugblätter.

Sehr, sehr wichtig für unsere Arbeit ist das Gebet, denn trotz jedes jugendlichen Optimismus wissen wir, daß wir ohne Unterstützung des Himmels nichts erreichen gegen die Übermacht der Gesellschaft, des Staates, der Abtreibungslobby und des Teufels, dessen Existenz von vielen geleugnet wird. Jeden Sonntagabend kommen wir

zusammen, um für die Ungeborenen, für unsere Aktivitäten und auch für unsere privaten Anliegen zu beten. In der Fastenzeit organisieren wir Fastenkettchen, vor größeren Veranstaltungen Novenenkettchen und für besonders dringende Angelegenheiten gibt es eine Telefongebetskette. Trotz aller Ketten-Gebete beten wir auch alleine und in unseren Familien für diese(s) Anliegen.

Nur zu protestieren ist zu wenig, das wissen wir, besonders wichtig ist also die Aufklärungsarbeit, die wir dort, wo es am

notwendigsten erscheint, nämlich in den Schulen, ansetzen. Wenn uns jemand einlädt, gestalten wir zwei Unterrichtseinheiten, informieren über Fakten, diskutieren und versuchen Fragen zu beantworten. Durch unsere Arbeit und durch die vielen Vorträge und Seminare, die wir besucht haben, wissen wir viel,

aber was fast noch mehr zählt als viel Faktenwissen, ist das lebendige Zeugnis von Jugendlichen für Jugendliche, ein Beispiel dafür, daß es auch anders geht, als alle sagen.

Für besonders Interessierte veranstalten wir monatliche Wochenendseminare (z.B. Life-, Bibel-, ...-Weekends) in Linz und Umgebung zu ethischen und religiösen Themen, die nicht nur das Wissen und den Glauben fördern, sondern besonders auch unsere Gemeinschaft, was für unsere Zusammenarbeit sehr wichtig ist.

Für meine Familie (da zähle ich alle unsere nahen Freunde

Kommen zusammen und beten für Ungeborene

dazu) ist der gemeinsame Einsatz für die Ungeborenen ein Segen – wir helfen alle zusammen, unsere früheren Streitereien sind plötzlich verschwunden und auch das gemeinsame Gebet macht unser Zusammenleben schöner.

Immer wieder erstaunt mich das Engagement meiner kleinen Geschwister, ich freue mich an ihrer Freude an der Arbeit, und oft verwundern mich die reifen Antworten, die sie mir geben. Ich bin jetzt sehr gern zu Hause, denn erst durch unsere Gemeinschaft habe ich richtig verstanden, was es heißt, eine Familie zu sein.

Zum Schluß möchte ich die Gelegenheit nützen, um im Namen von „Jugend für das Leben“ allen unseren Unterstützern zu danken, ganz besonders unserem Herrn für Seine Vorsehung und Seinen Heiligen Geist.

Nähere Informationen und Bestellung unseres Informationsblattes (gratis): Jugend f. d. Leben, Waltherstr. 21/3, 4020 Linz; Tel.: 0732/788116 (Zentrale in Linz, Lokalgruppen in Tirol, Salzburg, NÖ, Wien)

Begegnung mit Deborah

Täglich ganz kleine Wunder

Von Inge Exel

An einem warmen Sommerabend, Ende August letzten Jahres, lernen wir Schwester Deborah kennen. Sie ist von Peru nach Europa gekommen, um für ihre Anliegen, die Anliegen Gottes – Ihre Armen – zu sprechen.

Deborah ist Französin und gehört zur „Gemeinschaft der Seligpreisungen“. „Die Gemeinschaft ist eine relativ junge Gemeinschaft“, sagt sie, „zuerst haben wir in Frankreich begonnen, und dann kam es zu Sendungen in die ganze Welt. Es gibt Häuser in Österreich, Deutschland und auch eines in Peru. Peru ist sehr arm, unvorstellbar arm.“

Deborah – eine junge Frau, zarte Gestalt – der weiße Habit fließt lose wie ein ganz leichtes Himmelskleid an ihr herunter. Unter dem Schleier am Haaranfang kräuselt sich rotes Haar. Sie hat eine helle Haut, schlanke Hände, einen wachen Blick. Deborah wirkt noch jung und beinahe zerbrechlich. Als sie nun gebeten wird, vor dem versammelten Gebetskreis zu sprechen, geht sie ruhig und sicher hinaus. Sie hat diese hörende Haltung, dieses Warten bevor sie spricht. Es ist eine Art Hinter-sich-Zurücktreten.

Es ist dies die Art der betenden, auf den Heiligen Geist hinhörenden Menschen, bei denen das Machen verschwunden ist, und an dessen Stelle ein hingebungsvolles Tun getreten ist. In der kurzen Zeit, die Deborah spricht, erreicht sie eine Fülle von Themen: Armut, mystisches Leben mit Gott, Früchte des Geistes, das Gebet und auch ihre Armen in Peru. Was mir besonders auffällt, ist dieser Eindruck von Zeit, Muße und Kraft, den sie vermittelt. Sie spricht nichts Negatives, keine Anklage, obwohl sie die Dinge beim Namen nennt. Sie, die mitten unter den Ärmsten lebt, vermittelt Geduld und Frieden. Keine Klagen, keine schlimmen Schilderungen. Inmitten der Hoffnungslosigkeit:

Hoffnung leben.

Es ist, als würde sie geradezu immer Ausschau halten nach der Manifestation Gottes im Elend der Ärmsten.

Deborah und ihre Begleiter werden bei uns wohnen, und ich freue mich sehr, sie bei uns zu Gast zu haben.

Am nächsten Morgen beim gemeinsamen Frühstück lassen sie



Ein Bild der Mutter Gottes vor sich

mich spüren, daß sie es wirklich genießen, im Grünen, in der Sonne und inmitten der Blumen zu sitzen.

Obwohl sie nur ganz kurz bleiben können, haben sie sich wirklich niedergelassen. Deborah erzählt von Callao, dem Ort in Peru, wo sie leben und versuchen zu lieben: „Unser Haus selbst heißt: 'Die Herrlichkeit Gottes'. Wir sind inmitten der Armut. Der Herr will uns Seine Herrlichkeit zeigen, aber durch das Kreuz. Die Welt dort ist ja so hoffnungslos. Menschlich gesehen gibt es keinen Grund zur Hoffnung. Es geht nur mit dem Herrn und im Vertrauen auf Seine Liebe. Ich glaube, Gott will sich dort manifestieren.“

Im Armenviertel, wo wir leben, war vor 3 Jahren gar nichts. Jetzt ist die Pfarre komplett. Das, was noch fertig zu stellen sein wird, ist die Kirche und eine Wohnmöglichkeit für die Gemeinschaft. Alles ist durch Spenden entstanden. Das Zei-

chen ist, daß Gott mit Seinem Volk ist. In dem Viertel war nichts, absolut nichts, jetzt ist die Pfarre ein weithin wirkendes Zeichen. Es gibt immer wieder Wunder, aber es sind ganz kleine, und sie sind täglich. Inmitten dieser Hoffnungslosigkeit, steht – lebt – entwickelt sich dieses Zeichen der Hoffnung.“ Später zeigt mir Deborah noch Bilder. Auf einem der Bilder sieht man enorme Müllhalden, im Hintergrund die Küste des Pazifik. Auf einem anderen sieht man die einfachen Rohbauten des Pfarrzentrums, in dem sowohl pastorale als auch soziale Hilfe gegeben wird. Auf dem Bild schleppen die Schwestern schwere Kübel. „Aber verglichen mit den Müllhalden, ist das hier ein Palast – wirklich eine Herrlichkeit Gottes.“

Deborah hält das Foto eines Knaben in der Hand, er ist äußerst schwächig, große Augen blicken mich an. „Ich denke, er ist 10.“ „Nein,“ sagt Deborah, „er ist 17 und hat Tuberkulose. Eines unserer Kinder, die mit uns leben. Kinder mit schrecklicher Vergangenheit. Wir müssen, wollen mitten in der Hoffnungslosigkeit ein Zeichen der Hoffnung setzen, und Gott ist mit ihnen.“

Während Deborah dies alles erzählt, arbeitet sie an einer Strickerei und nicht einmal erwähnt sie die Gefahr der Terrorgruppe Perus „Leuchtender Pfad“. Während sie mit uns spricht, bleibt die Stimme ruhig, vor sich hat sie ein kleines Bildchen aufgestellt. Es stellt die Muttergottes mit dem Jesuskind dar. Ich denke, es ist wie ein Altar, und obwohl sie bald darauf wieder packen wird und unser Haus verlassen, vermittelt sie jetzt in der kurzen Zeit das, was ich am besten mit „Betrachtung“ bezeichnen könnte.

Sie weiß sich von Gott gesandt und behütet. In Seinem Willen, Glauben, Liebe, Hoffnung. Als Beschenkte bleibe ich zurück.

Der westliche Liberalismus könnte langfristig eine größere Gefahr für die Kirche und die Menschenwürde darstellen, als es der Kommunismus jemals getan hat. Zu dieser Einsicht kam der amerikanische Fundamentaltheologe Schindler...

Frage: Wie können Sie diese Behauptung begründen?

Professor David L. Schindler: Der Kommunismus bediente sich der Gewalt und bezog sich ausdrücklich auf seine (marxistisch-) materialistische Ideologie. Er ging zum Angriff über und drängte seinen Lebensstil auf.

Der westliche Liberalismus spricht den Appetit an. Er schafft eine Gesellschaft, die alle unsere Bedürfnisse zu befriedigen versteht. Er setzt sich nicht mit Panzern oder ausgeprägten Gewaltmitteln durch. Im Grunde genommen gibt er vor, überhaupt keine bestimmte Weltanschauung aufzudrängen. Er behauptet nur, materielle Güter in Fülle bereitzustellen und sagt, jeder sei frei, selbst zu wählen.

Das Problem liegt aber darin, daß man sich mit diesen Gütern auch einen Lebensstil einhandelt. Amerikas demokratischer Kapitalismus, zum Beispiel, ist nicht einfach nur ein Wirtschaftssystem; so wie er heute begriffen und verwirklicht wird, enthält er eine auf Konsum ausgerichtete, materialistische Vision vom guten Leben... Die Menschen wissen, daß sie ihre Freiheit verloren haben, wenn sie von Panzern überrollt wurden. Sie begreifen den Verlust der Freiheit, der von der Schwächung der Seele und der Versklavung an den Appetit herrührt, aber lang nicht so rasch.

Frage: Ist das der Inhalt Ihrer Auseinandersetzungen in Amerika?

Schindler: Einen Großteil meiner Debatten habe ich mit Neokonservativen geführt. Der Begriff „neokonservativ“ im amerikanischen Umfeld bezieht sich auf eine konservative Lesart der angelsächsischen, liberalen Tradition – ein „konservativer Liberalismus“, wenn Sie wollen. Die katholischen Neokonservativen behaupten, Amerika sei weitgehend ausgenommen von der Kri-

Kritik an einer ideologischen Strömung, dem Neokonservatismus

Gefährlicher als der Kommunismus

tik an der Massenkultur des reichen Westens durch Papst Johannes Paul II. Sie betonen, daß die Soziallehre der Kirche mit „Centesimus Annus“ eine neue Richtung eingeschlagen habe... Der Papst – und durch ihn die Kirche – bestätige nun eine Art katholischen Liberalismus...

Frage: Meinen Sie, die katholischen Neokonservativen seien der amerikanischen Kultur gegenüber unkritisch?

Schindler: Nein, keineswegs.... Sie kritisieren sehr vehement einige Aspekte der Kultur, etwa die Abtreibung, den Zusammenbruch der Familie, das Eintreten für Homosexualität als alternativen Lebensstil. Lautstark unterstützen sie den Papst in diesen Fragen.

Frage: Wo sind dann die Unterschiede?

Schindler: ... Die Neokonservativen ... sehen in den Erklärungen der amerikanischen Gründungsväter eine Anzahl von gesunden Grundsätzen und Lebensregeln, die unserer Kultur zugrunde liegen. Sie sehen die derzeitige moralische Krise als Verirrung – letztlich als Abweichung von diesen gesunden Ursprüngen an... Im Gegensatz dazu sehe ich die heutige moralische Krise als wesentlich verbunden mit den zentralen Prinzipien und den Lebensgewohnheiten der Kultur Amerikas... Daher habe ich folgenden Eindruck: Die Neokonservativen versuchen die heutige moralische Krise durch den Rückgriff auf jene Prinzipien und Lebensstile zu lösen, die zuerst die Krise hervorbrachten und jetzt ihren Kern darstellen.

Frage: Sie sprachen von Mängeln im Selbstverständnis Amerikas. Können Sie das näher ausführen?

Schindler: ...Konzentrieren wir die Frage auf das Verständnis des Menschen als Ebenbild Gottes. Nach neokonservativer Les-

art heißt das vor allem, daß der Mensch ein Abbild von Gottes schöpferischer Macht ist. Die Betonung liegt also auf der menschlichen Initiative. Hier liegt der Schlüssel zur unternehmerischen Tugend, die im Zentrum des demokratischen Kapitalismus steht...

Aber was heißt es denn, ein Geschöpf zu sein, insbesondere ein Geschöpf, das erlösungsbedürftig ist? Das Geschöpf ist wesentlich mit Gott verbunden, mit dem Gott Jesu Christi. Das bedeutet, daß die menschliche Freiheit auf Empfangen ausgerichtet ist, bevor sie schöpferisch sein kann. Wir sind nicht in erster Linie als Schöpfer und Unternehmer Abbilder Gottes – also nicht einfach nur Abbilder eines „deistischen“ Gottes –, sondern Ebenbilder des von Jesus Christus geöffneten Gottes.

Geschöpfe entfalten ihre Kreativität nur im Sohn. Sie müssen empfänglich werden in der Empfangsbereitschaft des Sohnes, damit sie die Kreativität und Initiative des Vaters wiedergeben. In diesem Sinne ist die Existenz des Geschöpfes von Anfang an eine des Gehorchens... Die menschliche Freiheit hat das Fiat und das Magnificat als Archetypus. „Mir geschehe nach Deinem Wort...“, ist der tiefste Akt des Geschöpfes. Nur so geschieht wahrhaft Großes an mir: Nur so bin ich auf die dem Geschöpf entsprechenden Weise kreativ. Es sind die Niedrigen, aus denen Gott Großes herausholt...

Frage: Wie stehen Sie zum Problem des Pluralismus?

Schindler: ... Die Liberalen beharren darauf, daß sie nicht für eine Weltanschauung werben, sondern nur für ein Forum von Ideen, unter denen jeder frei wählen kann. Tatsächlich dürfen Bewerber das Forum aber nur dann betreten, wenn sie sich dem liberalen Freiheitsbegriff unterwerfen (der wiederum eine ganz bestimmte Sicht der Person, ih-

rer „Rechte“, usw... voraussetzt). Selbstverständlich haben die Mitbewerber politische Redefreiheit; nur wird ihnen kaum jemand Aufmerksamkeit schenken, es sei denn, sie verwenden die Sprache des Liberalismus. Sonst werden sie als sektierisch verschrien und an den Rand der Kultur gedrängt.

Der katholische Philosoph Alasdair MacIntyre hat das sehr klar beschrieben. Er sagt, daß die öffentlichen Debatten in den modernen Gesellschaften im Grunde genommen (und trotz ihres vorgeblichen Liberalismus) weitgehend zwischen konservativen Liberalen, liberalen Liberalen und radikalen Liberalen stattfinden. Die Unterschiede zwischen den an der Debatte Beteiligten erscheinen tiefreichend nur jenen, die sich innerhalb der Vorurteile des Liberalismus bewegen. Für einen Außenstehenden erscheint das eher wie Familiengezänk...

Frage: Versuchen sie wiederherzustellen, was es nie gab, ein mythisches Christentum von gestern?

Schindler: ... Diese Bemühungen waren oft zu juristisch kopiert: Als könnten wir einfach (politisch) unseren Weg in eine christliche Gesellschaft organisieren. Ich leugne damit nicht die Notwendigkeit guter Gesetze, die sowohl pädagogische wie eine Zwangswirkung haben. Ich wiederhole einfach nur, was ich schon gesagt habe: Die Liebe, von der die Evangelien sprechen und die die Christen kulturell zu verwirklichen suchen, kann letztlich nur durch die Liebe selbst verwirklicht werden.

Ein Zitat von Christopher Dawsons „The Judgment of the Nations“ faßt es gut zusammen: Wonach wir Ausschau halten müssen, ist nicht die Allianz mit der weltlichen Macht wie in der alten Christenheit und eine äußerliche Angleichung an christliche Regeln, sondern eine Neuordnung aller Elemente des

menschlichen Lebens und der Zivilisation durch die Kraft des Geistes: die Geburt einer wahren Gemeinschaft, die weder eine unorganische Masse von einzelnen noch eine mechanische Machtstruktur, sondern eine lebendige, geistige Ordnung darstellt...

Frage: Wäre Ihre Kritik nicht besser gegen den linken Feminismus und die New Age Spiritualität gerichtet?

Schindler: Erstens bin ich davon überzeugt, daß die Neokonservativen mit Personen der sogenannten Linken... einige liberale Grundpositionen gemein haben. Auf der Ebene der Grundannahmen betreiben beide Gruppen in bedeutender Weise die Wiederherstellung wesentlicher Errungenschaften der Aufklärung.

Beide Gruppen versuchen, eine Übereinstimmung zwischen der katholischen Tradition und diesen Errungenschaften aufzuzeigen. Sicher tun sie das auf sehr unterschiedliche Art, auf Wegen, die in vieler Hinsicht im direkten Widerspruch zu einander stehen, jedenfalls auf der Ebene der praktisch-moralischen Fragen, die die Kirche heute betreffen, (Ordination der Frauen, Legalisierung der Abtreibung, usw...).

Aber genau darum geht es ja. Indem sie sich dem neokonservativen – im Gegensatz zum „progressiven“ – Weg zuwenden, glauben viele Katholiken, daß sie damit der kirchlichen Tradition treu bleiben. Wenn meine obigen Überlegungen zutreffen, helfen aber Katholiken, die den Neokonservativen folgen, tatsächlich, wenn auch ungewollt, letztendlich den Progressiven die liberalen Grundannahmen... in den Katholizismus einzubringen.

David L. Schindler ist Professor für Fundamentaltheologie in Washington. Auszug aus einem Interview in „The Catholic World Report“ Oct. 94

Biologisch untreu gebaut

Um das vierte Jahr herum trennen sich die Paare... Für die Anthropologin Helen Fisher ist diese Dauer keineswegs dem Zufall zuzuschreiben. Unbewußt bleiben wir die Zeit, ein Kind aufzuziehen, beieinander. „Es besteht eine auffallende Korrelation zwischen der Dauer der Kindheit in traditionellen Gesellschaften – das Kind wird mit etwa vier Jahren entwöhnt – und der Dauer der Ehen.“ Sie äußert daher die Hypothese, daß das Leben zu zweit bei den Menschen für eine durchschnittliche Dauer von vier Jahren aufgetreten sei, was der Zeit entspricht, die notwendig ist, um ein Kind bis zur Entwöhnung zu führen. Dann gehen die beiden auseinander, damit jeder wieder neu heiratet, wodurch eine maximale genetische Durchmischung innerhalb der Bevölkerung gewährleistet wird...

Es ist kein Zufall, wenn im vorigen Juni ein Salon der Scheidung in Paris stattgefunden hat und wenn diesem Thema ein neues Magazin gewidmet ist. Das Phänomen ist fest in den Sitten verankert. Die Jungen sind sich von Anfang an der Unsicherheit der Ehe bewußt. „Das führt letztlich zu der Tatsache, daß der Mensch ausgesprochen treu... nur seiner Untreue ist,“ resümiert Jacques Waynberg. Die Sexologen sind sich in folgendem einig: Der homo sapiens ist von seiner Erbmasse und biologisch nicht lebenslang monogam.

„Ça m'intéresse“ Sept. 94

Erstaunlich, was alles als Argument für lockere Sitten herhalten muß: Pseudowissenschaftliche Erkenntnisse, die Rückschlüsse auf scheinbar Natürliches eröffnen, die Biologie als einzige Richtschnur für das Verhalten. Aber: Ist der Mensch etwa biologisch gerecht, liebevoll, weise?

Scheidung der Geister

Graham Leonhard, ehemals anglikanischer Bischof von London, ist zum katholischen Glauben übergetreten. Er ist jetzt Priester der Katholischen

Pressesplitter

Kommentiert

Kirche. In einem Interview stellt er unter anderem fest:

„Seit 1960 spreche ich von etwas, was ich als größere Neuausrichtung ansehe. Sie findet innerhalb der Kirchen, nicht zwischen ihnen statt – in gewissem Ausmaß auch in der Katholischen Kirche: zwischen jenen, die im Grunde genommen anerkennen, daß das Evangelium Christi geoffenbart – vorgegeben, zu hören und in letzter Konsequenz auch zu befolgen – ist, und jenen, die meinen, es sei an die jeweilige Generation anzupassen.“

Aufgrund seiner Erfahrungen in den Debatten innerhalb der anglikanischen Kirche sagt Leonhard über die liberalchristliche Position :

„In der Praxis sind die Liberalen am wenigsten liberal, wenn es um den Glauben anderer Leute geht. Jene, die von dem Glauben leben, sie seien der Offenbarung verpflichtet, waren im allgemeinen auch am meisten offen für andere Sichtweisen.“

The Catholic World Report Nov 94

Diese Relativierung der Wahrheit ist typisch für die pluralistische Gesellschaft. Aus ihrer Sicht besitzen alle Religion nur relative Einsichten:

UNO der Religionen

Die Religionen ... sind intellektuell in Bewegung, sie ändern ihre Theologie und lernen mehr über ihre Geschichte. Sie sind unterwegs aufeinander zu in interreligiösen Treffen und Vereinigungen... Die Religionen sind unterwegs zu etwas, was sich vielleicht einmal Organisation der Vereinten Religionen (United Religions Organization, URO) nennen könnte. Diese wäre in ähnlicher Weise aufgebaut wie die UNO und hätte ähnliche

Anliegen. Der Theologe Francis Clark beschreibt die Vision: Die URO wäre ein Forum, in dem sich die Vertreter der wichtigsten Glaubensrichtungen treffen und Meinungen austauschen. Sie würde Berufstheologen und ihre Vereinigungen mit interreligiösen Organisationen zusammenführen, um den höchsten Standard für den geistigen Fortschritt ... zu fördern. Diese Gemeinschaft kreativer Denker könnte auch Künstler, Mönche, Psychotherapeuten, Mystiker und Zukunftsforscher umfassen.

Die URO ... sollte Vertreter der Weltreligionen in einer ständigen spirituell-parlamentarischen Session versammeln, um das Wissen über Gott oder die Transzendenz für die ganze Menschheit zu erweitern. Durch religiöse, spirituelle und theologische Kolloquien und Forschungsprojekte sollte sie die schwierige Lage der Menschheit erforschen und Auswege weisen...

Diese Konzepte und Programme laufen auf eine theologische Revolution, die an Israels Propheten erinnert, hinaus. Diese brachten eine neue Gottesbeziehung hervor und einen neuen Bund in der Fülle der Zeit. In der weltweiten Krise bedarf der neue Bund zwischen Gott und der Menschheit dringend der Erweiterung auf Wissenschaft, Politik, Verwaltung und Technologie...

Aus: „The Futurist“ Sept.-Okt. 94

Der neue Bund Gottes in Christus ist endgültig und unüberbietbar: Der hier vertretene Weltanschauungs-Mischmasch ist eindeutig ein antichristliches Konzept.

Früher Matthäus

Die Londoner Zeitung Times hat am 26. Dezember 1994 ein sensationelles Gespräch mit einem

deutschen Papyrologen veröffentlicht. Carsten Thiede, ein Spezialist aus Paderborn, hat darin nämlich seine „Entdeckungen“ bekanntgemacht, die auf die Möglichkeit einer sehr frühen Datierung des Matthäus-Evangeliums hinweisen. Im Zuge der Untersuchung von drei kleinen Papyrusstücken in der Magdala Bibliothek in Oxford kam Thiede zu dem Schluß, daß diese aus dem Matthäus-Evangelium (dem 26. Kap.) stammenden Bruchstücke nicht, wie man bisher dachte, aus dem 2. Jahrhundert, sondern vom Beginn des ersten, kurz nach dem Tod Jesu, stammen. Anders gesagt: Diese Originale ließen uns einen Sprung von 100 Jahren in der Textgeschichte nach vorne machen, denn die ältesten bisher bekannten Papyri stammen aus den Jahren um 120. Sollte diese Datierung Bestätigung finden, so müßte man (so etwas hat es in der Geschichte der Archäologie schon gegeben) sich den Fakten unterwerfen und die entsprechenden Folgen ziehen...

La Croix v. 5.1.94

Wieder ein Hinweis dafür, daß die Evangelien von Zeitgenossen des Herrn verfaßt wurden und daher authentische Zeugnisse vom Wirken Christi sind.

Okkultismus nimmt zu

Als Bischöfe der Toskana fühlen wir uns verpflichtet, folgendes unseren Gläubigen klar in Erinnerung zu rufen: Wir sind Zeugen einer eindrucksvollen Wiederkehr okkulten Praktiken. Das Phänomen ist dabei, sich im Leben der Gemeinschaft und im Privatleben von tausenden Menschen, selbst von Gläubigen, zu etablieren. Den neuesten Angaben zufolge soll sich die Zahl der „Benutzer von Magie“ derzeit in Italien auf 12 Millionen belaufen. Dieses Phänomen beschäftigt uns, ist es doch ein Zeichen für den Ernst der Lage, was die existentielle Verwirrung, die Grundlagen des Denkens und der Verhaltensweisen angeht, die diesem Tun zugrunde liegen.

Aus einem Hirtenbrief der toskanischen Bischöfe zitiert in L'Homme Nouveau v. 4.12.94

Das Überhandnehmen okkulten Praktiken ist keine Sonder-

entwicklung Italiens, sondern tritt überall im Westen auf.

Propaganda für Euthanasie

Bald wird das Monopol der Herzenszuwendung nicht mehr jenen gehören, die Sterbende pflegen und ihnen beistehen, sondern jenen, die bereit sind zu töten, um die Leiden eines Kranken im Namen des Rechtes auf würdiges Sterben abzukürzen. Bald wird der gute Arzt nicht mehr der sein, der zwar den übertriebenen und unnützen Einsatz der Medizintechnik ablehnt, das menschliche Leben aber bis zum Ende begleitet. Vielmehr wird jener hoch im Kurs sein, der bereit ist, den Tod vorzuverlegen. Bald wird der Gerechte nicht mehr der sein, der hinter den Worten des Patienten, der den Tod verlangt, den Ruf nach Hilfe, die Angst vor der Einsamkeit, die Bitte um Begleitung heraus hört, sondern diese Worte buchstäblich nimmt. Man wird nicht mehr den Mut jener Kranken, die tapfer das Ende erwarten, anerkennen, sondern jener, die es vorverlegen.

Wer wird sich von nun an in den Augen der Welt schuldig zu fühlen haben: Wer Euthanasie praktiziert oder wer es anderen, selbst den Abhängigen, ja den schwer Behinderten ermöglicht zu leben und noch zu reifen?

La Croix v. 25.1.95

Auch in Frankreich wurde dem holländischen Fernsehbericht über die Tötung eines Patienten (wie vorher schon in Österreich) Stimmung für das Ermorden von Notleidenden gemacht – und das 50 Jahre nach Auschwitz!

Teenager: ein Weltmarkt für Multis

Von den dampfenden Spielplätzen von Los Angeles bis zu den stattlichen Boulevards von Singapur trifft man bei den Jungen eine erstaunliche Übereinstimmung in Geschmack, Sprache und Haltung an... Fast überall kaufen die Teenager dieselbe Produktpalette: Reebok Sportschuhe, Cover Girl Makeup von Procter & Gamble, Sega und Nintendo Videospiele, Pepsi...

Die Kaufentscheidungen der Teens betreffen einen Riesemarkt. Im Vorjahr haben Amerikas 28 Millionen Teenager 57 Milliarden Dollar aus eigenen Mitteln ausgegeben. In Europa, Lateinamerika und an der Pazifik-Küste schwärmen über 200 Millionen Teens aus, um sich mit ihren seelenverwandten, amerikanischen Kollegen zu einem riesigen, großzügig einkaufenden Markt, der die Welt umspannt, zusammenzufinden...

Die größten Nutznießer dieser Geschmacksannäherung sind die US-Firmen. 1992 kauften Teenager 25 Prozent der Eintrittskarten bei US-Filmen und 27 Prozent aller Videos für einen Gesamtbetrag von 6,6 Milliarden Dollar. Sie gaben einer Erhebung des New Yorker Marktforschungsinstitutes Simmons zufolge 1,5 Milliarden für Jeans (ungefähr doppelt so viel wie 1990) und ungefähr 3 Milliarden für Sportschuhe aus...

Kein Netz ist beliebter als MTV, das US-Fernsehnetz von Viacom. MTV ist ein Superhit in Europa. Seit 1990 hat es seine Reichweite verdreifacht, auf 59 Millionen Haushalte. Das sind um 700.000 mehr als in den USA. MTV kann dasselbe Programm in ganz Europa herumkleksen und schafft damit fast im Alleingang eine Europa-Sprache, eine einfache Version von Englisch...

MTV-Europa gibt für die Unternehmen die Bühne für eine riesige, internationale Zuseherschaft von Teenagern ab. Das Verzeichnis von 200 Unternehmen, die bei MTV Werbung schalten, enthält Levi Strauss, Procter & Gumbel, Johnson & Johnson und Apple Computer...

MTV und die Magazine schaffen stärkere Bindungen, als es sie bisher gab. MTV rechnet damit, daß die heutigen Teens auch als Erwachsene weiterhin Levi und Apple kaufen werden...

Apple und Kodak, Nike und Reebok, Pepsi und Coca-Cola hören genau auf die Laute des Stammes dieser neuen globalen Generation. Überall drücken die Jungen einen enormen Drang zur Rebellion, zum Genießen des Lebens und zur Erlösung dieser verstörten Welt aus. Um das zu erfassen, brauchen die Unternehmen ein haarscharfes Verständnis dieser unbeständigen, faszinierenden Welt der Teenager. Lausche – und ernte!

Fortune v. 16.5.94

Die weltweite Vereinheitlichung von Meinung und Geschmack ist ein neues, äußerst bedenkliches Phänomen, das die Medien und die Wirtschaft gewinnträchtig vorantreiben. Im Umgang mit Medien ist immer mehr Vorsicht geboten.

Wieder neue „Vorfahren“

Eine Reihe von 90 Knochenfunden, die 45 % des Skeletts eines Erwachsenen darstellen, kommen zu den Fossilienfunden von Hominiden (4,4 Millionen Jahre alt), die eine internationale Gruppe von Paläonthologen 1994 in Äthiopien gemacht hat... Dieser unerwartete Zustrom neuer Hinweise aus einer Periode mit bisher relativ wenigen Fossilien stürzt die Theorien der Forscher um, die sich bemühen die Ursprünge der Menschheit nachzuzeichnen. Das Puzzle ist viel komplizierter als vorherge-

sehen und die Reste unserer ferneren Vorfahren passen schlecht in die „Kasteln“, die ihnen von den Paläonthologen vorgezeichnet wurden... Einige Forscher ziehen den Schluß, daß die „missing links“ nur Mythen sein können... Verloren in den Verstrickungen der unentwirrbar buschigen Verzweigungen, könnte der berühmte „missing link“, der uns mit den Affen verbindet, nur eine Illusion sein, macht Jean-Paul Dufour klar. Viele Paläonthologen sind davon überzeugt.

Le monde v. 27.1.95

Der Darwinismus bildet trotz allem in den Lehrbüchern immer noch die Basis für die Erklärung der Herkunft des Menschen, obwohl er wissenschaftlich längst überholt ist.

Esoterik-Boom

In Freizeitclubs – auch großer Reiseveranstalter – werden heute vielfach Yoga- und Meditationskurse angeboten. Und man läßt sich das etwas kosten... Da eröffnen in den abgelegenen Allgäudörfern Seminarhotels, teure Workshops versprechen... die Entdeckung ewiger Heilskraft, der Medienmarkt quillt über mit teuren Büchern, Videos und CDs, die Bewußtseins-erweiterung verheißen...

Heute herrscht der „Tanz ums goldene Selbst“, wie der Münchner Soziologieprofessor Ulrich Beck die radikale Ichbezogenheit unserer Gesellschaft nennt. Diese Einstellung wirkt sich nicht nur im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhalten aus, sondern immer stärker auch in einer religiösen Alternativszene, die droht, das Christentum abzulösen.

Diese egoistische Haltung... hat im spirituellen Bereich einen Supermarkt der Esoterik eröffnet. Meister, Eingeweihte und Heillehrer versprechen tiefste Selbsterfahrung, Bewußtseins-erweiterung, neue Kraft und Durchsetzungsvermögen... Trotz aller Unübersichtlichkeit auf dem Markt des religiösen Pluralismus setzt sich seit Jahren eine einheitliche Subkultur durch, die dem Menschen nicht weniger verspricht, als was einst die Schlange im Paradies der Eva versprach: Ihr werdet sein wie Gott...

pur-magazin 1/95



Worte des Papstes an die Jugend der Welt

Ich sende Euch!

Falsche Lehrer, von denen viele zur intellektuellen Elite der Welt, der Wissenschaft, der Kultur und der Medien der sozialen Kommunikation gehören, legen ein Anti-Evangelium vor. Sie erklären, jedes Ideal sei tot und tragen damit zur tiefreichenden moralischen Krise bei, die den Weg zu einer falschen Toleranz geöffnet haben und sogar zur Betonung von Verhaltensformen führen, die das moralische Gewissen und der gesunde Menschenverstand früher verabscheuten.

Wenn ihr fragt: Was muß ich tun?, besteht ihre einzige Sicherheit darin, daß es keine endgültige Wahrheit und keinen sicheren Weg gibt. Sie wollen, daß Ihr seid wie sie: Zweifelnde und Zyniker.

Bewußt oder nicht verteidigen sie einen Zugang zum Leben, der schon Millionen von Jugendlichen zu trauriger Einsamkeit geführt hat, wo sie keinen Grund zur Hoffnung mehr besitzen und zu wahrer Liebe unfähig sind.

Ihr fragt, was ich mir von den Jugendlichen erwarte? Im Buch „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“ habe ich geschrieben, das wesentliche Problem der Jugend sei tief persönlich. Die Jugendlichen wissen, daß ihr Leben so weit Sinn hat, wie es zum unentgeltlichen Geschenk für den Nächsten wird.

Es stellt sich also einem jeden von euch persönlich eine Frage: Seid ihr fähig, euch selber, eure Zeit, eure Kräfte und euer Talent zum Wohl der anderen hinzuschicken? Seid ihr zur Liebe fähig?

Wenn ihr es seid, können sich



Kirche und Gesellschaft große Dinge von jeden von euch erwarten.

Die Berufung zur Liebe im Sinn einer echten Öffnung für die Mitmenschen, unsere Brüder und Schwestern, und der Solidarität mit ihnen ist, die am meisten grundlegende Berufung von allen. Sie ist der Ursprung sämtlicher Berufungen im Leben. Dies suchte Jesus beim jungen Mann, als er ihm sagte: „Halte die Gebote!“ (Mk 10,19)

Mit anderen Worten: „Diene Gott und deinem Nächsten nach allen Erfordernissen eines treuen und aufrichtigen Herzens.“ Und als der Jüngling erklärte, daß er diesen Weg bereits gehe, lud Jesus ihn zu einer noch größeren Liebe ein: „Verlaß alles und folge mir: Laß alles, was

dich betrifft, hinter dir, und vereinige dich mit mir bei der unermesslichen Aufgabe der Rettung der Welt“ (vgl. Vers 21). Auf dem Lebensweg eines jeden hat der Herr für und etwas zu tun.

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21). Diese Worte richtet Jesus an die Apostel nach seiner Auferstehung. Es sind die Worte Christi, die unser Nachdenken bei diesem zehnten Weltjugendtag leiten. Heute richten die Kirche und der Papst an euch die gleichen Worte, an euch junge Menschen von den Philippinen, an euch Jugendliche aus Asien und Ozeanien und aus der ganzen Welt.

Auszug aus der Predigt des Papstes beim Weltjugendtreffen in Manila am 14.1.1995

Friedensgebet

für die Völker des ehemaligen Jugoslawien und anderer vom Unfrieden bedrohten Länder, am Samstag, den 25. März 1995 in der Franziskanerkirche (Franziskanerplatz 4, 1010 Wien) 9.00: Rosenkranz 10.00: Heilige Messe

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26,
1010 Wien
Tel.: 586 94 11, 586 94 00
Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: **Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn
Bildnachweis: Archiv, privat, Löffler, Begsteiger, Reuters

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier.
Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte.

Wallfahrt

Jugend- und Familienwallfahrt durch Böhmen und Mähren vom 11.7. - 20.7.1995.

Pilgerroute: VYSSI BROD Zisterzienserkloster - LO-MEC - ... - PRAG - RIP (Georgsberg) - ... - OLMÜTZ (Sel. Jan Sarkander) - ... - bis nach TASOVICE bei Znaim (Geburtsort d. hl. Clemens Maria Hofbauer)

Die Wallfahrtskosten belaufen sich auf ca. 3.000,- öS pro Person.

Nähere Informationen im Center St. Elisabeth (Tel.: 0222/5869411) bei Caroline Waldburg.

Kurse für Familien

„Ehe und Familie – werde, was du bist!“

Termine: 22.-23.3.1995, 26.-27.4.95, 17.-18.5.95, 7.-8.6.95

Studententag f. Familien zum Brief des Hl. Vaters an die Familien am 10.6.1995 in Zell am See

Information: Familienreferat der Erzdiözese Salzburg, Tel.: 0662/87 54 494

Medjugorje

Liebe Kinder, heute lade ich euch ein, Missionare meiner Botschaften zu werden, welche ich hier durch diesen Ort, der mir lieb ist, gebe. Gott hat mir erlaubt, solange mit euch zu bleiben. Deshalb, meine lieben Kinder, lade ich euch ein, mit Liebe die Botschaften zu leben, die ich euch gebe, und daß ihr sie der ganzen Welt überbringt, so daß der Fluß der Liebe in das Volk voll Haß und Unfrieden fließt.

Meine lieben Kinder, ich lade euch ein, daß ihr Friede werdet, wo Unfriede ist, und Licht, wo Finsternis ist, so daß jedes Herz das Licht und den Weg des Heils annimmt. Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid.

Botschaft vom 25.2.1995